

Terms: \$2.00 per Annum in Advance. - Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch-Lutherisches

Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. C. M. W. Krauß und Prof. J. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

33. Jahrgang. — September.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1898.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Christus, unser Vorbild als Lehrer und Erzieher.....	257
Aus dem altdeutschen Schulleben.....	264
Sprichwörter aus Luthers Schriften.....	267
Zum Gedächtnis eines Liederfängers.....	275
Vermischtes	276
Litterarisches.....	278
Einführungen.....	279
Altes und Neues.....	280
Korrespondenz-Edel.....	288

Evang. = Luth. Schulblatt.

33. Jahrgang.

September 1898.

No. 9.

Christus, unser Vorbild als Lehrer und Erzieher.

(Eingefandt auf Beschluß der diesjährigen Nordwestlichen Lehrerkonferenz in Chicago von H. R. Webekind.)

Jedem strebsamen, denkenden Menschen schwebt in seinem Leben ein Vorbild, ein Ideal vor, dem er nachzueifert, das er zu erreichen versucht, mit allem Ernst und aller Energie. So stellt sich uns Christen in unserm Christenwandel der heilige Apostel Paulus selbst als Vorbild dar und sagt: „Folget mir, lieben Brüder, . . . wie ihr uns habt zum Vorbilde.“ Das höchste und vollkommenste Vorbild eines jeden Christen aber ist unser Herr und Meister Jesus Christus selbst, von dem der Apostel Petrus schreibt. Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir sollen nachfolgen seinen Fußtapfen. Er ist auch das erhabenste Vorbild für alle christlichen Lehrer und Erzieher, denn er ist der größte Lehrer und Erzieher aller Zeiten und aller Völker, den selbst die Welt der Ungläubigen als solchen anerkennt und ihn den Weisen von Nazareth nennt. Er, der Weg, die Wahrheit und das Leben, zeigt auch uns christlichen Lehrern den rechten Weg des Unterrichts und der Erziehung. Er ist unser höchstes, unerreichtes, hellleuchtendes Vorbild als Lehrer und Erzieher, und wir sollen mit allem Ernste uns bemühen, ihm immer ähnlicher zu werden. Es soll nun im folgenden der schwache Versuch gemacht werden, unsern treuen Heiland nach Anleitung des Wortes Gottes auch als Meister der Pädagogik, was Unterricht und Erziehung betrifft, uns, seinen schwachen Jüngern, vor Augen zu stellen, und uns dadurch zur Nachfolge seines hehren Vorbildes reizen zu lassen.

Betrachten wir nun zuerst unsern lieben Herrn als unser Ideal in der so schweren Kunst des Unterrichtens, so sehen wir, daß er nach dem alten, bewährten pädagogischen Grundsatz handelt: Vom Bekannten zum Unbekannten. Das Gesetz war den Jüngern Jesu, wie auch dem Volke Israel selbst wohl bekannt, wenn sie auch seine tiefere Bedeutung noch nicht verstanden und begriffen hatten. Wie herrlich führt er sie in seinen ersten Reden, vor allem in der Bergpredigt, zum Verständnis der einzelnen Ge-

bote Gottes, schlägt mit gewaltigen Worten an ihr Herz und rüttelt durch dieselben ihre schlafenden Gewissen auf. Dann leitet er seine Jünger vom Leichten zum Schwereren. Nachdem er ihnen den tieferen Sinn des Gesetzes erschlossen, führt er sie durch Belehrung und seine großen Wunderthaten, durch die er seine Herrlichkeit, als die des eingeborenen Sohnes Gottes, offenbarte, zu der Frage: Was ist das für ein Mann, der so große Wunder thut, dem Wind und Meer gehorsam sind? und legte ihnen dann selbst die Frage vor: Wer saget denn ihr, daß des Menschen Sohn sei? Und Petrus, der Felsenmann, beantwortete sie gleichsam als Vertreter aller Gläubigen mit dem herrlichen Bekenntnis: „Wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn.“ Dann fing er an und zeigte ihnen den Hauptzweck seines Kommens in dieses Jammerthal, wie er müsse leiden und den schmachvollen Tod am Kreuze erdulden und am dritten Tage wieder auferstehen. Diese Lehre ging ihrem noch allzusehr aufs Irdische gerichteten Sinne so schwer ein, daß Jesus noch nach vollbrachtem Erlösungswerke ihnen das Verständnis dafür öffnen und ihnen den gerechten Vorwurf machen mußte, daß sie Thoren und träges Herzens seien, zu glauben alle dem, was die Propheten doch so klar und deutlich von ihm geschrieben.

Er hat auch meisterhaft seinen Zuhörern seine Lehre klar und anschaulich dargelegt. Diese Darlegung war kurz und knapp, jeder Moment richtig hervorgehoben. Und um seinen Zuhörern eine Lehre recht anschaulich zu machen, hat er sie in ganz vortrefflicher Weise illustriert. Zu solchen Illustrationen dienten ihm Bilder aus der Natur, griff er hinein ins volle Menschenleben, schilderte so packend und anschaulich, daß es von ihm heißt: „Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten“, und daß die Knechte der Hohenpriester von ihm bezeugten: Es hat noch nie kein Mensch geredet, wie dieser Mensch. An den Lilien auf dem Felde, den Vögeln unter dem Himmel zeigt er uns die Nutzlosigkeit des ängstlichen Sorgens; in dem Gleichnisse vom Säemann die Empfänglichkeit der Menschenherzen für das Wort Gottes; in dem köstlichen Gleichnis vom verlorenen Sohn den Sünder, der Buße thut; er illustriert den Begriff: Wer ist mein Nächster? in der herzagewinnenden Erzählung vom barmherzigen Samariter; den kieselharten Bauchdiener in der Geschichte vom reichen Mann und dem armen Lazarus; den Wert des Himmelreichs in dem Gleichnisse vom dem Menschen, der die eine köstliche Perle suchte und fand.

Dabei behandelte er jeden seiner Zuhörer nach seiner Eigenart, seiner Individualität, seine Jünger, die in der Erkenntnis schon vorgeschritten, anders, als das noch in geistiger Finsternis sitzende Volk. Der Samariterin am Brunnen zeigt er, bei wem das lebendige Wasser zu holen, das in das ewige Leben fließt, und führt sie durch offene Darlegung ihres Lebens zum Verlangen nach dem Sünderheiland, Christus. Den wissensstolzen Schriftgelehrten, Nikodemus, demütigt er und belehrt ihn,

daß er nicht einmal den Anfang des Reiches Gottes kenne, und stillt in dem Sichtbrüchigen zuerst das Verlangen nach Vergebung der Sünden, ehe er sein körperliches Gebrechen heilt. Er, der Heiland, der wußte, was im Menschen war, behandelte bei seinem Unterrichte auch jeden einzelnen nach seiner Individualität.

Um aber allezeit lehren und wirken zu können, benutzte er jede sich ihm darbietende Gelegenheit. Sein Drang zu wirken war so groß, daß er in seiner Wirksamkeit gleichsam aufging und selbst von sich sagte: „Ich muß wirken, so lange es Tag ist.“ Wirken war ihm Bedürfnis, seine Speise; er gönnte sich weder Rast noch Ruh, zog umher im Lande und lehrte in den Schulen, den Synagogen, am Sabbathtage, wie es seine Gewohnheit war. Aber auch in Gottes freier Natur, vom Schiffe aus am Ufer des schönen Sees Genesareth, auf den Bergen, in der Wüste predigte er dem Volke, das sich zu Tausenden zu ihm drängte, um von seinen holdseligen Lippen das Wort des Lebens zu hören.

Und wenn er seinen Mund aufthat, hingen seine Zuhörer wie gebannt an seinen Lippen. Die Glut seiner Rede zündete in den Herzen seiner Zuhörer, so daß die Jünger in Emmaus ausrufen: „Brannte nicht unser Herz in uns, als er mit uns redete auf dem Wege, da er uns die Schrift öffnete?“ Und als manche seiner Jünger hinter sich gingen und hinfort nicht mehr mit ihm wandelten, und er mit vor Behmut zitternder Stimme seine Apostel fragte: „Wollt ihr denn nun auch fortgehen?“ sprach Petrus begeistert im Namen der Zwölfe: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ Selbst seinen Feinden wußte er durch seine gewaltigen Worte und durch die Macht seiner heiligen Person so zu imponieren, daß er mitten durch die aufgeregten Menschen hindurchgehen konnte, ohne daß sie ihn anzurühren wagten, und daß die schon aufgehobenen Steine ihren rucklosen Händen wieder entfielen. Ja, er schlug durch ein einfaches Wort aus seinem hehren Munde alle seine Widersacher zu Boden.

Und mit welcher herzzgewinnenden Freundlichkeit nahm er sich gerade der Schwachen und Verachteten im Volke, der Zöllner und Sünder an, zeigte ihnen mit allem Ernste, und doch mit Milde und Freundlichkeit die Verkehrtheit ihres Weges und strebte, als der rechte Arzt, nach der Heilung ihrer Seelen. Den unbändigen Stolz und das heuchlerische Wesen der Pharisäer und Schriftgelehrten dagegen geißelte er mit scharfen Worten und zeigte dem Volke, daß sie blinde Blindenleiter seien, die sich und ihre Anhänger in die Grube führten. Überhaupt hat er seine Feinde und Widersacher, die auf ihn hielten, meisterlich widerlegt, und sie durch geschickte Fragen dahin gebracht, daß sie selbst, wenn auch mit Widerstreben, die Wahrheit bekennen und ihm recht geben mußten, wie die Geschichten vom Zinsgroschen, dem barmherzigen Samariter und andere so herrlich darthun.

Stets war es seine Lust und Freude, über Gott, seinen himmlischen Vater, und seinen guten und gnädigen Willen gegen uns arme, sündige Menschenkinder zu reden. Wie das Wort des Lebens sein ganzes Herz bewegte, so ward er nicht müde, immer und immer wieder, sei es öffentlich vor versammeltem Volke, oder in der Stille im friedlichen Familien- oder Jüngerkreise, von dem Einen zu reden, was not that; das war in seinen Augen das gute Teil, welches er selbst der geschäftigen, eifrig um sein Wohl besorgten Martha nicht warm genug empfehlen konnte.

Und wenn er, der treue und wahrhaftige Heiland, in dessen Munde nie ein Betrug erfunden war, seine Zuhörer mit dem Brote des Lebens erquickt und sie in so reichem Maße zu dem Wasser des Lebens geführt, so versäumte er doch nicht, sie mit aller Eindringlichkeit zu ermahnen, weiter zu suchen und zu forschen, indem er ihnen zurief: „Suchet in der Schrift, denn ihr meineth, ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget.“

Und er, der wahrhaftige Gottessohn, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnte, der wußte, was in den Menschen war und ihre Herzen lenkte wie Wasserbäche, von dessen holdseligen Lippen die lautere Lehre gleichsam in Strömen floß, der sich eins wußte mit seinem himmlischen Vater, unternahm doch nichts, ohne mit diesem in geistigen Verkehr zu treten, ohne zu ihm zu beten. Als er seine Apostel aus seinen Jüngern wählte, blieb er die ganze Nacht im Gebete zu Gott. Und mit welcher innigen Liebe und väterlichen Vorsorge er seine schwachen Jünger auf betendem Herzen trug, zeigt uns sein köstliches, hohepriesterliches Gebet in so herrlicher Weise. Für den gefallenen Petrus, der sein liebendes Heilandsherz in den Stunden der tiefsten Erniedrigung durch sein wiederholtes Verleugnen so schwer betrübt, that er Fürbitte, daß sein Glaube nicht aufhöre. Ja, wenn er uns in einem Punkte ein köstliches Vorbild gelassen, so ist es darin, daß er für seine Jünger und Schüler fleißig und ohne Unterlaß betete. So hat unser Herr und Heiland uns christlichen Lehrern ein gar herrliches Vorbild als Lehrer hinterlassen. Sehen wir nun auch noch kürzlich, wie er unser Vorbild als Erzieher ist. Er kam bei seinem Wandel auf Erden mit den verschiedensten Menschen zusammen, mit Freunden und Feinden. Auf alle suchte er erziehlich einzuwirken, suchte sie zu erziehen, das heißt, zu sich zu ziehen. Er selbst sagt davon: „Es kann niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater.“ Es war also das Hauptziel der Thätigkeit des Heilandes als Erzieher, die Menschen zu sich zu ziehen, zu Christen zu machen. Er wußte ja wohl, was im Menschen war, und so hat er jeden Bögling nach seiner Individualität behandelt. So erkannte er in Petrus auf den ersten Blick den Felsenmann, auf dessen unumstößliches Bekenntnis er seine Gemeinde bauen wollte; in Nathanael den rechten Israeliten, in welchem kein Falsch war; in den Pharisäern seine Feinde, die Arges in

ihren Herzen dachten, und behandelte dann einen jeden, auch bei seiner erziehlichen Thätigkeit, nach seiner Individualität. Sodann wußte er den Menschen durch seine reine, selbstlose Heilandsliebe eine solche Liebe und unbegrenztes Vertrauen einzulösen, daß sie mit ganzem Herzen an ihm hingen und bereit waren, ihr Leben für ihn hinzugeben, und daß die Jünger ausriefen: „Laßt uns mit ihm sterben!“ Seiner Liebe erschlossen sich die Menschenherzen wie die Blumen der Sonne; und durch seinen liebevollen, väterlichen Verkehr mit den armen Sündern gewann er einen solchen Einfluß über sie, daß sie ihm willig folgten und in größter Liebe und Ehrerbietung zu ihm aufschauten. Durch die Macht seiner hehren, göttlichen Persönlichkeit erlangte er eine solche Autorität über seine Umgebung, daß sie in heiliger Scheu sich vor ihm beugten. Selbst seine Jünger, mit denen er doch stets in väterlicher Liebe verkehrte, wagten es manchmal nur durch Vermittlung des Petrus oder Johannes eine Frage an ihn zu richten. Diese heilige Scheu vor seiner hehren Persönlichkeit machte, daß selbst seine Feinde ihn nicht anzutasten wagten, und die Taubenkrämer und Geldwechsler vor seinem blizenden Auge und seiner geschwungenen Geißel den entweihten Tempel räumten. Mit solch göttlicher Autorität ausgestattet, konnte er auf seine Schüler und Jünger einen so hohen, erziehlichen Einfluß ausüben, daß er aus den einfachen Fischern aus Galiläa nach Ausgießung des Heiligen Geistes Männer machte, die den ganzen Erdfreis bewegten und die im finstern Heidentum versunkenen Völker zum Lichte führten.

Jesus hat ein hehres Exempel der Berufstreue gegeben. Unermüdllich zog er umher, predigte und heilte und gönnte sich so wenig Ruhe, daß er selbst die Nacht zu Hilfe nahm, wenn er einen heilsbegierigen Menschen, wie dem Nikodemus, das Geheimnis des Reiches Gottes erschließen konnte. Und als seine Jünger, aus Furcht, daß er unter der Last seiner übergroßen Thätigkeit erliegen würde, die Mütter mit ihren Kindlein anfuhrten und zurückwiesen, wurde er unwillig, und übte gerade gegen die Kleinen seinen Heilandsberuf in so lieblicher Weise aus, daß sie noch heute das Herz eines jeden Kinderfreundes vor Freude erzittern läßt. Wie werden ihm, dem großen Erzieher, die Herzen der Mütter und der Kleinen entgegengeschlagen haben, als er sie durch seine herzliche Liebe und Freundlichkeit ganz zu sich hingezogen!

Auch die rechte Zucht handhabte der Heiland unter seinen Jüngern und Schülern. Zu dem Zwecke bediente er sich des Lobes und der Anerkennung, wo es am rechten Ort war. So lobte er den ersten Bekenner, den Petrus, indem er ihm zurief: „Selig bist du, Simon, Jonas Sohn“; - lobte die Aufrichtigkeit des Herzens an Nathanael, das Liebeswerk der Maria, den großen Glauben des Hauptmanns und des kananäischen Weibes. Die drei Jünger, Petrus, Jakobus und Johannes, zeichnete er vor seinen andern Jüngern aus, indem er sie wür-

digte, Zeugen seiner Verklärung wie auch seiner tiefsten Erniedrigung zu sein, um ihren Glauben zu stärken und aus ihnen einst Säulen der Kirche zu machen. Falschen Ehrgeiz dämpfte er bei seinen Jüngern, stellt ein kleines Kind in ihre Mitte und ruft ihnen zu: „Wer sich erniedrigt, wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreich!“ Und bei Gelegenheit der Fußwaschung spricht er zu ihnen: „Wer der Größte unter euch sein will, der sei euer Diener.“

Auch hohe Belohnung verheißt der Heiland seinen Getreuen, zwar nicht Gold und Schätze dieser Welt; denn er, der Herr des Himmels und der Erden, war hier selbst so arm, daß er nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegen sollte; aber er versprach ihnen den himmlischen Gnadenlohn und die Krone des Lebens und der Erden. Dabei verhütete er es aber, daß seine Jünger stolz wurden auf ihre Werke und sich derselben aus falschem Ehrgeiz rühmten, indem er ihnen zurief: „Wenn ihr alles gethan habt, was ihr zu thun schuldig waret, so sprecht: Wir sind unnütze Knechte, wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren.“

Auch herzliches Vergeben übt der Heiland an solchen, die viel und schwer gesündigt. Wenn er, der Herzenskündiger, ernstliche Reue und Buße fand, so sprach er, wie zu dem Gichtbrüchigen: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Nachdem Petrus seinen tiefen Fall mit heißen Thränen der Buße beweint, nahm er ihn wieder zu seinem Jünger an und befahl ihm, seine Lämmer und Schafe zu weiden. Durch solch herzliches Vergeben entzündete er in den Herzen seiner Gläubigen ein solches Feuer der Liebe, daß sie bereit waren, alles, selbst ihr Leben für ihn hinzugeben.

Wie Jesus aber zu allem Guten lockte und reizte, so suchte er auch vor dem Argen zu bewahren. So warnte er den Lahmen am Teiche Bethesda, als er ihn später im Tempel traf, mit den ernstesten Worten: „Siehe zu, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Ärgeres widerfahre.“ Und der Ehebrecherin, als ihre Ankläger einer nach dem andern von ihrem Gewissen überzeugt hinausgegangen waren, und sie allein in tiefer Beschämung vor ihm stand, rief er unter vier Augen die kurze, aber eindringliche Warnung zu: „Sündige hinfort nicht mehr!“

Auch rügte er das Böse mit strafendem Blick. Und dieser Blick aus seinen milden und doch in die tiefste Seele bringenden Heilandsaugen hatte gewaltige Macht, die Sünder von dem Argen abzuschrecken oder ihnen die bitteren Thränen der Buße in die Augen zu treiben, wie Petrus es an sich erfahren.

War ein strafender Blick nicht genügend, so bediente sich der Heiland des strafenden Wortes. Seinen ausgesprochenen Feinden, den Schriftgelehrten und Pharisäern, gegenüber, brauchte er scharfe Worte der Verurteilung, als alle Mahnungen zur Buße nichts fruchteten. Er riß ihnen die heuchlerische Maske vom Gesicht und bedeckte

ihr schändliches Treiben schonungslos auf. Und doch traf sein gerechter Zorn nicht die Sünder, sondern die Sünde; und er eiferte um Gottes Ehre, als er mit zornbligendem Auge und geschwungener Geißel den Tempel reinigte und den feilschenden Juden donnernd zurief: „Mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt es gemacht zur Mördergrube!“

Von seiner hohen Person ging gleichsam ganz unvermerkt ein läuternder Einfluß auf seine ganze Umgebung aus, von seinem Leibe flossen gleichsam immer Ströme des lebendigen Wassers auf alle, mit denen er verkehrte. Eine heilige Scheu mußte sie vom Bösen abhalten in Gegenwart des Mannes, der die Gedanken der Menschen sah. Wie konnten sie es wagen, in seiner Nähe etwas Böses zu denken, das er nicht wußte; etwas Schlechtes zu thun, das seinem heiligen Auge verborgen war; Dinge zu reden, die sein heiliges Ohr beleidigten! Wie konnten sie in Zorn und Eifer entbrennen, voller Rachsucht und Feindschaft sein, wenn sie einen Herrn als Vorbild hatten, der die Sanftmut und Demut selbst war, der nicht wieder schalt, da er gescholten ward, der nicht drohte, da er litte! Wie konnten sie lässig und träge sein in Ausübung ihres Berufs, wenn sie sahen, wie ihr Herr und Meister sich gleichsam verzehrte in seiner Wirksamkeit und alle seine leiblichen und geistigen Kräfte in den Dienst derselben stellte! Dieser stille, heiligende Einfluß des Heilandes auf seine Jünger, das Vorbild, das er ihnen in allem seinem Thun und Lassen gab, muß eine außerordentlich heilsame, erziehliche Wirkung auf sie gehabt und viel dazu beigetragen haben, sie zu den Männern zu machen, als welche sie sich in ihrem späteren Leben bewiesen.

Ja, wahrlich herrliche Erfolge hat der größte Erzieher mit seiner erziehlichen Thätigkeit erreicht! Aus seinen Jüngern hat er Männer gemacht, die das Salz der Erde wurden, durch das er der Fäulnis der Welt Einhalt gebot. Und doch sind auch ihm betrübende Erfahrungen nicht erspart geblieben. Judas lohnte ihm mit dem schöndesten Undank, der reiche Jüngling ging traurig von ihm, viele seiner früheren Anhänger gingen hinter sich und wandelten hinfort nicht mehr mit ihm, die Kinder von Jerusalem hörten nicht auf seine Stimme und folgten seinem Rufe nicht. Das sind Mißerfolge, die selbst dem größten Erzieher nicht erspart geblieben sind, ihn aber in seiner Berufstreue nicht einen Augenblick wankend gemacht haben.

Wir aber wollen uns unsern lieben Herrn und Heiland als unser Vorbild und unsern Meister stets vor Augen halten, demselben mit allem Eifer nachfolgen und seinen mahnenden Heilandsruf beherzigen: „Gehet hin und thuet desgleichen!“

Aus dem altdeutschen Schulleben.

(Mitgeteilt von L.)

Darüber schreibt Hans Bösch in einem längeren Aufsatze über das altdeutsche Kinderleben. Er versetzt uns zurück in das 16. Jahrhundert und giebt unter anderem folgende Mitteilungen zum besten:

Mit dem siebenten Jahre waren die schönsten Tage des Kindes vorüber; es begann die Zeit der Schule, das heißt, nur da, wo man überhaupt die Kinder unterrichtete, denn auf dem Lande dürften die Kinder im Mittelalter meist wild und ohne Schule aufgewachsen sein.

Ein Schulzwang herrschte nicht, daher es auch unter den höheren Ständen manchen Erwachsenen gab, dem das Schreiben und Lesen als eine große Kunst erschien. Sogar der Herzog Christoph von Württemberg entschuldigte sich einmal bei Ludwig von Bayern, daß er „mit eigener Hand nit geschrieben . . . denn ich wahrlich der Federn nit so mächtig“. In den Städten war das Schulwesen immerhin in eine gewisse Ordnung gebracht. In Köln gingen zu Beginn eines Schuljahrs, am St. Gregorittag in den Fasten, also am Tage des Schutzpatrons der Schulen, die Schüler durch das Kirchspiel von Haus zu Haus und fragten an, ob Kinder vorhanden wären, die man auf die Schule thun wolle.

Sehr groß waren die Anforderungen nicht. Von Kindern mit sieben Jahren verlangte man außer Lesen und Schreiben das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser, konnten sie dazu noch ein anderes Gebet, so war das „vil wunderguot“.

Die Abc-Bücher waren viel unterhaltender als heutzutage; sie beruhten teilweise schon auf dem Anschauungsunterrichte. In Nürnberg war z. B. eine Fibel im Gebrauch, in welcher beim Buchstaben A ein Kinderkopf mit aufgerissenem Munde dargestellt war; darunter stand: „Hiebei muß man den Kindern sagen: Dieses Kindlein reißet das Maul auf, gänet und schreit a a a.“ Beim Buchstaben B war das Bild eines Kindes angebracht, das gerade mit der Rute gezüchtigt wurde; dazu die Worte: „Dieses Kindlein hat nichts gelernt, darum wird es geschlagen und schreiet weh, weh, weh.“ Das war nun freilich eine drastische Art von Anschauungsunterricht, die ihres Eindrucks nicht verfehlt haben wird.

Den Lehrern ward zur Pflicht gemacht, die Kinder zu christlicher Zucht und Ehrbarkeit, zum schuldigen Gehorsam gegen ihre Eltern zu erziehen, in Gottes Wort zu unterrichten und zum Gebete herzlich zu vermahnen. Nach Erasmus von Rotterdam sollten die Knaben in der Schule züchtig und still sitzen, nicht brüllen oder murmeln und sich hüten, daß sie gestäupt würden. So sie unterwiesen werden, sollen sie nicht „verwegen widerbellen“. Die Halsstarrigkeit sollen sie ablegen, dagegen gehorsam und auf-

merklich sein, fleißig zuhören und, was gelesen wurde und der Präzeptor sprach, sich aufzeichnen „und solches alles wie einen Schatz verwahren, auswendig studieren, nicht hinter die Bänke werfen zur Ergözung der jungen Mäus“. Auf dem Heimwege von der Schule, sagt Erasmus, sollten die Jungen züchtig heimgehen, „nicht laufen wie ein Botenläufer, oder wie eine Sau zum Troge; sollen nicht heulen und brüllen wie die Ochsen, sich nicht teilen wie die Märzenkälber. Nicht hin und wieder laufen wie die Antoniusfertlein gethan haben“. Und wenn sie des Nachts zu Bette gingen, sollten sie nicht entschlafen, sie hätten denn alles, so sie den ganzen Tag vom Lehrer gehört, wiederholt und nochmals überlegt.

Ein braver Schüler, der diese Vorschriften fleißig befolgte, war der zehnjährige Friedrich Behaim von Nürnberg, der im Januar 1573 seinem Bruder Paul, der in Leipzig studierte, folgenden prächtigen Brief schrieb: „Brüderliche Lieb und Treu und von Gott ein gelikseliges neies Jar wünsch ich Dir lieber Bruder Paulus. Wiß, daß ich frisch auf pin und gerne frie in Schul geh mit meinem prezepter Mattes Roherer, welcher alle Nacht bei mir in der Kammer ligt. Wanns zwei gen Tag schlägt, so heb ich an zu singen und laß den Mattesen kein ruh, er muß auch herfür. Als dann sehen wir, wo ein Trog mit Suppen ist, den streichen wir miteinander aus und essen und laufen miteinander in die Schul. Wann der Dffel (Christoph) und die anderen Suppen essen, so haben wir unsre verdaut. . . . Weiter, lieber Bruter, laß ich Dich wissen, daß ich . . . hab den Donat ausgelernt und lern die Grammatica und den Sintag auswendig; wil mich flux fördern und darnach hinein zu Dir wischen und Deines Prezepters Prezepter werden. Wils Gott, iez nittmeer“ (das heißt, „für heute nicht mehr“) „denn spar Dich gesund, bis ein Has fängt ein Hund. Datum der Jener 1573. Dein lieber Bruder Friedrich Behaim.“ —

Die Rute spielte in der Schule dieselbe wichtige Rolle wie in der Familie; ohne sie konnten sich die Alten den Lehrer überhaupt nicht denken, auf allen Bildern ist er mit ihr dargestellt; ja, er ist mit diesem Attribut sogar auf einem Siegel verewigt, auf dem der Schule zu Hörter aus dem Jahre 1356, das einen Lehrer zeigt, der mit der erhobenen Rechten die Rute über einem knieenden Knaben schwingt. Manche Schulordnungen, so die Eßlinger von 1548, machten die häufige Anwendung der Rute förmlich zur Pflicht, und in Heidelberg wurde 1567 ein Lehrer entlassen, da er „die Rute nicht brauchen wollte gegen die Jungen“. Doch waren diese dem Lehrer nicht auf Gnade und Ungnade ausgeliefert, dem Züchtigungsrecht waren bestimmte Schranken gesetzt. In Breisach war es im 16. Jahrhundert strengstens verboten, die Schüler auf das Haupt zu schlagen oder die Faust ihnen gegenüber zu gebrauchen, bloß mit der flachen Hand oder der Rute durfte die Strafe erteilt werden. In Frankfurt a. M. mußte der Schulrektor in seinem Amtseid geloben, den Schülern nicht unverdienterweise wehe zu thun.

Der Bedarf an Ruten war für eine Schule ganz ansehnlich. Ihre Herbeischaffung war im Mittelalter selbstamerweise der Schuljugend selbst überlassen. An einem schönen Sommertage zog die ganze Schule in den Wald, um in allgemeiner Fröhlichkeit die Ruten zu schneiden, mit denen die Faulen oder Ungezogenen im Laufe des Jahres nähere Bekanntschaft machen sollten. Waren die Ruten geschnitten, so wurden allerlei Spiele aufgeführt, es wurde gegessen und getrunken und in heiterster Stimmung der Heimweg angetreten.

Außer mit der Rute wurden die Kinder auch noch mit dem „Asinus“, dem „Esel“ bestraft. Ein Holzschnitt, der in kräftigen Linien einen Esel darstellte, wurde auf ein Brett aufgezogen und dieses dem unachtsamen Schüler um den Hals gehängt. Das Germanische Museum in Nürnberg ist im Besitze eines solchen Blattes, das noch mit Spottversen versehen ist. In manchen Schulen mußte der faule Junge sich außerdem rittlings auf einen hölzernen Esel setzen.

Herrschte schon bezüglich des Schulbesuchs der Knaben keinerlei Zwang, so war natürlich bei den Mädchen ein solcher noch viel weniger vorhanden. Es sind indessen so viele Geist und Gemüt, mütterliche Sorgfalt, frommen Sinn, gesunden Humor verratende Briefe von Frauen und Jungfrauen aus vergangenen Jahrhunderten auf uns gekommen, daß nicht zu bezweifeln ist, es seien auch die Mädchen fleißig in die Schule gegangen, und nicht umsonst.

Doch mag es manchmal, namentlich in kleineren Städten, mit den Mädchenschulen nicht zum besten bestellt, das Los der Lehrerin kein beneidenswertes gewesen sein. Ein Bild davon giebt uns eine Überlieferung aus dem thüringischen Städtchen Arnstadt. Dort verklagte die Schulmagd die Mädchenschulmeisterin, eine Predigerswitwe, bei den Vätern der Stadt, daß sie viel unnütze Worte mache, den Kindlein mehr schreibe und sage als vorgelesen — was aber doch eigentlich kein Fehler gewesen wäre —, daß sie nicht recht beten lehre und sie so übel ziehe, daß sie unter der Kirche aus und ein zu laufen nicht Scheu und Scham trügen. Das Schullokal gab zu besonderen Klagen Veranlassung; es war so beschränkt, daß ein Mägdlein häufig dem andern auf dem Schoß sitzen mußte, und so verwahrloßt, daß Kröten und „andere Würmer“ ungehindert ihren Ein- und Ausgang hatten, so daß die Kinder jedesmal in einen argen Schrecken gerieten und ein groß Geschrei machten. Und wie unsicher war der Lohn der Lehrerin! Der Schneider Christoffel hatte schon in das dritte Jahr zwei, auch drei Mädchen in die Schule geschickt, ohne nur einen Pfennig zu bezahlen. Wenn das Vierteljahr bis auf vierzehn Tage um war, behielt er die Kinder daheim; wenn aber wieder ein Vierteljahr angefangen hatte, so stellten sich die Mädel wieder ein. „Wenn er mir nur wenigstens meinen Mantel dafür gemacht hätte!“ ruft klagend die arme Mädchenschullehrerin aus.

Sprichwörter aus Luthers Schriften.

Zum zweiten Gebot.

1. In Gottes Namen hebt sich alles Unglück an. (III, 1606.)

Bemerkung. „So ist nun der rechte Mißbrauch des Namens Gottes, daß man also die falsche Lehre verteidigt, und vorgiebet, Gott wolle es also haben, rühmet unverschämt: Gottes Wort, Gottes Wort; so es doch Gott nicht befohlen hat. Und dieser Mißbrauch gehet durch und durch in der ganzen Welt, nämlich bei denen, die den Schein und den Namen haben, daß sie gelehrte und fromme Leute sind, und geben durch denselben Schein vor, ihre Lehre sei die rechte Lehre. Darum ist das gemeine Sprichwort wohl wahr: In Gottes Namen hebt sich alles Unglück an. Es ist kein größeres Unglück in die Welt gekommen, denn daß man unter Gottes Namen alle Abgötterei und falsche Lehre verbirget, und so einen guten Schein führet, daß man es nicht sehen kann.“ (A. a. D.)

„Ersichtlich thut es der Satan Gott nach. Denn wie Gott Adam erst gepredigt hatte, so predigt er auch hier der Eva. Und ist wahr, wie man im Sprichwort sagt: In Gottes Namen hebt sich alles Unglück an. Denn wie aus Gottes Wort, wenn es rechtschaffen ist, die Seligkeit kömmt, so kömmt auch daraus das Verderben, wenn es gefälschet ist.“ (I, 270.)

„Also wissen diese verkehrten, teuflischen Leute ihre gottlose, verführerische Trügerei zu schmücken, nennen's Gottes Wort, auf daß sie unter Gottes Namen desto mehr und größern Schaden thun mögen. Denn der Teufel will in seinen Dienern kurzum nicht häßlich noch schwarz, sondern ganz rein, sauber und weiß sein. Und auf daß er dafür je möge gehalten werden, so wendet er in allen seinen Worten und Werken für, wie es Gottes selbst eigene Wahrheit, Wort und Werk sei. Daher bei uns Deutschen das Sprichwort kommen ist: In Gottes Namen hebt sich alles Unglück an.“ (VIII, 1646.) Vide auch XII, 251.

2. Es kömmt alles Unglück aus dem Evangelio. (VII, 2523.)

Bemerkung. „Es gehet hier zu, gleich als wenn im Lenzen an den Bäumen alle Äste voller Blüten stehen, daß man gedenket, wo man doch mit allen Äpfeln und Birnen hin wolle; aber kömmt ein Regen oder Wind in die Blüte, so fallen sie mit Haufen ab, daß wohl der neunte Teil herabfällt, und nur der zehnte Teil schwerlich reif wird, und etliche werden dazu noch wohl wurmfichig. Also gehet's auch mit dem Evangelio zu. Ersichtlich höret's jedermann und ist köstlich Ding, es hat viel Schüler; aber wenn es

nicht gehen will, wie sie wollen, und daß man nicht redet, was sie gerne hören, so sagen sie: Es kömmet alles Unglück aus dem Evangelio." (A. a. O.)

3. Den Teufel über die Thüre malen und zu Gevatter bitten. (XVII, 1320.)

Bemerkung. „Ja, so gehet's zu, und so muß es zugehen, wenn man den Teufel über die Thüre malet und zu Gevatter bittet. Es hat noch Mühe genug, daß es selig hinausgehe (wie Petrus sagt 1. Ep. 4, 18.: *Vix justus salvabitur*), wenn man sich vor dem Teufel segnet, in Gottes Namen und mit Gebet ein Ding anfähet. Was sollt's denn sein und werden, wo man ein Ding in des Teufels Namen und wider Gottes Willen anfähet: da wird Fenster und Thür aufgethan, daß der Teufel mit aller Macht hineinfährt. Also hat der Pabst auch sein Pabsttum in des Teufels Namen mit allerlei Lügen und Gotteslästerungen angefangen, und bis auf die höllische Grundsuppe aller Laster und Schande bracht, die wir jetzt zu Rom sehen öffentlich am Tage; daß auch an den Früchten wohl zu erkennen ist, was für ein Baum sei, und wer denselben gepflanzt hat." (A. a. O.)

4. Gezwungen Eid ist Gott leid. (XVII, 146.)

Bemerkung. „Und warum thut der höllische Vater und sie selbst alle also, daß sie keinen Eid lassen gelten (sonderlich, der wider sie ist), der wider Gott oder Recht, oder gezwungen ist; wie man spricht: Gezwungen Eid ist Gott leid. . . . Warum zerreißen sie hiemit die verbotene, oder irrige, unverstandene Eide? Warum absolvieren sie solche Eide, verbieten darzu, man solle sie nicht halten, sondern je eher je lieber lassen, und stracks dawider thun? Oder, sollen wir Christen allein die sein, so verbotene oder irrige Eide, wider Gott und Recht gethan, halten müßten, nachdem wir erführen, daß wir den unrecht und wider Gott geschworen hätten? Wenn ich dem Teufel in Gottes Gestalt und Namen hätte geschworen und erführe darnach, daß der Teufel gewesen wäre, sollte ich drum pflichtig sein, dasselbe zu halten, oder sollte meineidig heißen, wo ich's nicht hielte? Rein zwar, ich thät als ein frommer Christ, der solchen Eid flöhe, und spräche: Psui dich, Teufel, ich habe nicht dir, sondern meinem lieben Gott geschworen, du hast mich unter seinem Namen betrogen." (A. a. O.)

5. Falsche Münzer verbrennet man, aber Schriftfälscher heißt man heilige Lehrer. (XX, 1066.)

Bemerkung. „Das ist's, das ich gesagt habe, mit eitel Träumen und ungewissem Dünkel machen sie die Gewissen irre, sperren den Einfältigen das Maul auf, als sei etwas Großes da, und ist nichts dahinten. Falsche Münzer verbrennet man, aber Schriftfälscher heißt man heilige Lehrer." (A. a. O.)

6. Lügen bedarf viel Waschens und Plauderns; Wahrheit ist bald gesagt. (XX, 1056.)

7. Hans, nimm dich selbst bei der Nase. (XVI, 2643.)

Bemerkung. „Nun rat hie, wie wollen wir thun? Es hilft nicht, daß solch der Apostel Konzilium gefallen ist (welches ist die Wahrheit), oder von der Kirchen verändert ist (welches ist erlogen), was schadet's, man traget das Wort, Heiliger Geist, aus, und ließe es die Apostel allein gemacht haben, ohn den Heiligen Geist, so wollten wir den Sachen vielleicht helfen? Ist das lächerlich? Erdenke du was Besseres. Denn wo man den Heiligen Geist nicht heraus traget aus dem Konzilio, so muß der beider eins geschehen, entweder, daß beide, wir und Papisten, denken und halten solch Konzilium; oder, soll's frei und nicht gehalten sein, daß man uns arme Reher zufrieden lasse mit dem Geschrei, Concilia, Concilia, Concilia. Denn wo dies Konzilium nicht ist zu halten, ist der andern auch keins zu halten, wie gesagt. Sonst sollen sie wiederum hören dies Geschrei, *Medice cura te ipsum*, Hans, nimm dich selbst bei der Nase; laß sie zuvor halten, die so schreien, so wollen wir gern hernach treten. Wo nicht, so findet sich's, daß sie dies Wort, Concilia, Concilia, nicht mit Ernst schreien und speien, sondern den Leuten auf dem Maul damit trumpeln, die armen Gewissen verräterlich und bösllich schrecken, und nur die einfältigen Seelen verderben wollen.“ (A. a. O.)

8. Wo Mensch nicht strafet, da strafet Gott. (XV, 1789.)

9. Böse Gelübde soll man nicht halten. (V, 1695.)

Bemerkung. „Wo nun die Gelübde wider dies Dankgelübde streben, da sollen sie verdammt sein, und ablassen; wie denn alle Kloster- und andere obgenannte Gelübde thun. Denn sie geschehen der gottlosen, verdammten Meinung, daß man Gott damit gewinnen und Gnade verdienen, und nicht bloße unverdiente Gnade haben oder danken will. Denn der Pabst sagt selbst: *In malis promissis non expedit servare fidem*: böse Gelübde soll man nicht halten. Desgleichen, wo man Menschen etwas gelobet, soll und muß allezeit der Vorbehalt darinnen verstanden werden, ob er gleich nicht gemeldet wird, nämlich, soferne es nicht wider Gott ist; denn wider Gott kann man nichts geloben. Als wenn der Kaiser dem Pabst schwöret in seiner Krönung, dies und das, und findet sich hernach, daß der Stücke eines oder etliche wider Gott sind, so darf er keiner Absolution von seinem Eide. Denn es ist nie kein Eid gewesen, hat es auch in Eides Kraft nicht mögen meinen noch schwören, denn er hat zuvor in der Taufe Gott geschworen, daß er nichts wider Gott thun wolle, sondern sein Evangelium und Namen helfen loben und preisen. Wider solchen Eid kann der Pabst nichts von ihm fordern, es habe Namen, wie es wolle. Auch hat Gott solchen Eid gar hart verboten im andern Gebot: Du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen.“ (A. a. O.)

10. Der Esel gehet auf das Eis tanzen und bricht ein Bein. (III, 1441.)

Bemerkung. „Derohalben so müssen wir versucht werden, müssen Not und Mangel haben, und Feh! an Essen und Trinken, an Kleidern, Geld und Gut, an Ehre, Gunst und Förderung bekommen, auf daß wir Ursache gewinnen, Gott zu suchen, auf daß wir Gottes nicht vergessen, wenn wir satt und voll wären. Denn das ist sonst unsere Art und Natur, es ist bei uns Mangel gar genug; noch sind wir nicht zu zähmen und kirre zu machen. Es muß der heilige Moses im 5. Buch, Cap. 32, V. 15., auch darüber klagen: *dilectus meus incrassatus, dilatatus et impinguatus, oblitus est Dei creatoris sui* [das ist, er ist fett und dick und stark worden, und hat den Gott fahren lassen, der ihn gemacht hat]. Also bleibet es wohl. Denen Leuten ist doch wie dem Esel, der lecket hinter sich, das Futter sticht ihn, wird geil, gehet auf das Eis tanzen und bricht ein Bein. Denn, giebt Gott alles genug; so werden wir mutwillig und sicher, und vergessen unsers Herrn Gottes. Will aber Gott ein wenig Lob, Preis, Ehre, Anrufung oder Dankagung von uns haben, so muß er uns lassen Mangel und Not leiden, das Futter etlichermaßen entziehen, und das Leibliche lassen in die Schanze schlagen: sonst fraget man nichts nach den ewigen Gütern unsers Gottes.“ (A. a. D.)

11. Wessen das Herz voll ist, davon gehet der Mund auch über. (VIII, 1583.)

12. Man bedarf sieben Lügen, eine Lüge zu bestätigen. (IV, 737.)

13. Falschheit und Lügen bedürfen viel Mäntel [, daß man es Wahrheit hält]. (IV, 737.)

14. Die Heiligen zeichnen gerne. (VI, 3173.)

Bemerkung. „Denn so steif hält Gott über seinem Namen, daß er ihn auch nicht lästern läßt in den Abgöttern; fintemal alle Abgötter Gottes Namen führen, und lassen sich Gott heißen. Noch sind die oft gestraft, die der Abgötter gespottet, oder dran gefrevelt haben; wie die heidnischen Bücher zeugen. Daher auch solche Furcht kommen ist unter die Leute, daß sie die Abgötter auch gefürcht haben: nicht, daß darum Abgötterei recht sei oder unschädlich: sondern, daß ein Herz, das so rauh und frech ist, den Abgott zu spotten, spottet auch gleich so sehr den rechten Gott, weil Gottes Name da ist. Denn es thut's nicht aus dem Glauben, wie die Christen thun; sondern aus Frevel und Vermessenheit. So läßt denn Gott den Teufel sie strafen und plagen. Gleichwie zu unsern Zeiten oft St. Antonius, St. Balten und dergleichen, die Freveln haben geplagt, das ist, der Teufel aus Gottes Verhängnis hat's gethan, darum, daß solche Lästerey und Freveler eben sowohl solches thäten an den rechten Heiligen und an

Gott selber, als sie thun an den Heiligen, die sie für heilig halten. Also habe ich gesagt, daß dies Sprichwort daher komme: die Heiligen zeichnen gerne. Denn was man heilig achtet, ob's schon nicht heilig ist an ihm selber, so ist's doch dem heilig, der es dafür hält. Denn er nimmt Gottes Namen, der allein heilig ist, und mißbraucht sein, und lästert den, und frevelt dran." (A. a. D.)

15. Gottes Wort stellet uns die Welt vor Augen, was sie vor ein zarttes Früchtlein ist. (XXII, 620.)

16. Man soll freien um Gottes Worts willen. (XXII, 620.)

Bemerkung. No. 15 und 16 gehören zu den „kurzen Sprüchen des Katechismus“, davon Walch a. a. D. redet.

Zum dritten Gebot.

Wie einer lieset in der Bibel,

So stehet am Hause sein Giebel. (XXII, 2398.)

Bemerkung. „Wer euch höret, der höret mich: wer mich höret, der höret den, der mich gesandt hat. Welche unaussprechliche Gnade ist's, daß Gott mit uns redet! Ach, Herr Gott! warum sind wir nicht stolz und hoffärtig, und rühmen uns, daß wir Gott hören mit uns reden, so herzlich und freundlich. O pfui dich, du leidiger Unglaube! wie beraubest du uns so großer Herrlichkeit. Daß man die Bibel fleißig lesen solle, davon sagte Dr. M. Luther einmal diesen Reim: Wie einer lieset in der Bibel, so stehet am Hause sein Giebel.“ (A. a. D.)

2. Den Bauern soll man ihre Kirchweihe allein lassen. (Hauspostille, Pred. am Tage der Kirchw.)

Bemerkung. „Wie der Gottesdienst ist, also ist die Frucht auch, die daraus erfolgt, daß, sonderlich auf dem Lande, da das Bauernvolk zusammenkommt, alle Wirtshäuser voll sind, jedermann schwelget und sauset, bis endlich, wenn sie toll und voll sind, ein Hauen und ein Stechen draus wird, daß ein Sprichwort draus ist worden: den Bauern soll man ihre Kirchweihe allein lassen. Das ist je eine löbliche Frucht, die aus solchem Gottesdienst folget!“ (A. a. D.)

3. Laß Gott den Herrn Doktor bleiben. (V, 2177.)

Bemerkung. „Wir sollen bleiben in Gottes Wort, und das thun, was jedermann befohlen ist, nicht weichen zur Rechten noch zur Linken, sondern in der rechten Straße bleiben, vor Gott. Das ist, in Gottes Hause, an dem Orte, da man Gottes Wort lehret und höret, da derselbige höchste Gottesdienst gehet, da sollst du nicht schnell sein zu reden; das ist, sei du nicht Doktor oder Lehrer, sondern laß Gott den Herrn Doktor bleiben, laß dich lehren.“ (A. a. D.)

4. Ein Paternoster tragen am Halse, ein Schalk im Herzen. (III, 2569.)

Bemerkung. „Die Juden haben eine Weise aus diesem Texte [5 Mos. 6, 7.] genommen, davon Matth. 23, 5., daß sie eine Pergamenthaut ums Haupt machten, daran die zehn Gebote geschrieben waren, und schrieben sie auch um die Kleider: gleichwie wir jetzt Gottes Wort predigen, lesen, singen, malen, drucken und schreiben. Dieses war bei den Juden nicht eine böse Weise und Gewohnheit; denn sie wollten Gottes Wort vor den Augen haben, und maleten es an allen Orten, auch in den Gärten; und haben solche Weise gewißlich aus diesem Texte genommen. Aber es waren Buben und Schälke, wie man pflegt im Sprichwort zu sagen: Ein Paternoster tragen am Halse, ein Schalk im Herzen. Es ist zwar solches nicht böse, aber es ist nur ein Schein, da man sich gottselig stellet, und mit der That es gar läßt anstehen; darum ist es eine Heuchelei, und Christus ist ihnen auch feind, und strafet sie harte darum.“ (A. a. O.) „Das ist ein Sprichwort, aber auch ein wahr Wort.“ (IX, 1124.)

5. „Der gehet viel zur Kirche, aber er wird nicht gebessert.“ (IX, 1124.)

6. Gottes Wort ist unser Heiligtum, und machet alle Dinge heilig. (XXII, 620.)

7. Werke des Gehorsams soll man groß achten. (XXII, 620.)

8. Fürstenbriefe soll man dreimal lesen. (IX, 1404.)

Bemerkung. Zu Matth. 24, 15. macht Luther diese Bemerkungen: „Das ist, wer die Schrift will lernen, der soll sie verstehen. Das ist auf hebräisch so viel gesagt, er soll wohl drauf merken. Auf deutsch sprechen wir also: Merk auf, was du liest; oder: Willst du lesen, so merke wohl drauf, was du liest. Denn du liest nicht eines Menschen Wort, sondern Gottes des Allerhöchsten Wort; der will Schüler haben, die fleißig drauf achten und merken; was er sagt. Und so es wohl geredt ist, man solle Fürstenbriefe dreimal lesen, darum, daß sie müssen bedächtig reden, daß sie nicht Narren geachtet werden; wieviel mehr soll man Gottes Briefe, das ist die heilige Schrift, drei-, vier-, zehn-, hundert-, tausend- und aber tausendmal lesen. Denn er bedächtig und wichtig redet; ja, er ist die ewige Weisheit selbst. Wer dies thut, der wird gelehrter und besser aus der Schrift. Wer's nicht thut, der lernet nichts, ja, wird ärger draus.“ (IX, 1404.)

9. *Verbum Domini manet in aeternum.* (Gottes Wort bleibt ewiglich.) (IX, 1402.) Vide auch XIX, 807 und XX, 957.

Bemerkung. „Darum hüte dich vor allem, das nicht gewißlich Gottes Wort ist. Denn es heißt: *Verbum Domini manet in aeternum*, das ist:

Gottes Wort bleibet ewiglich, Jes. 40, 8. Ohn Zweifel, das Menschenwort wird nicht ewiglich bleiben. Weil auch der Pabst jetzt fället, der doch schier so fest gefessen ist, als der Teufel selbst: wieviel weniger werden andere, geringere Rotten bleiben mögen! Summa, Gottes Wort bleibet hier und dort. Alles andere, es scheine so groß und heilig als es immer mag, kann nicht bleiben, sondern muß vergehen. Das lehret uns die Bibel.“ (A. a. D.)

„Wir sprechen unser Vertrauen zu dem unwandelbaren Gut, das uns im Kanon des Neuen Testaments geschenkt ist, mit den Worten aus, welche die evangelischen Fürsten 1526 zu Speier über ihre Thür schrieben: *V. D. M. I. A.* (*Verbum Dei manet in aeternum.*)“ („Lehre und Behre“, 44, 254.)

Prof. A. Gräbner: „Mit einem stattlichen Gefolge von siebenhundert Personen hatte sich Kurfürst Johann zum Reichstag in Speier eingefunden. Auch der Landgraf von Hessen wußte sich Respekt zu verschaffen. Beide Fürsten ließen einen Tag um den andern in ihren Wohnungen Gottesdienst halten, und an Sonn- und Festtagen drängten sich Tausende herzu, um ihre Prediger zu hören. Über Johannis Thür prangte die Überschrift: *Verbum Dei manet in aeternum* (Gottes Wort bleibt in Ewigkeit) im kursächsischen Wappen.“ („Dr. Martin Luther“, S. 385.)

10. Es sind nicht Leseworte, sondern eitel Lebeworte. (V, 1707.)

Bemerkung. „Und ist freilich der größten Plagen eine auf Erden, daß die heilige Schrift so veracht ist, auch bei denen, die darzu gestiftet sind. Alle anderen Sachen, Kunst, Bücher, treibt und übet man Tag und Nacht, und ist des Arbeitens und Mühens kein Ende; allein die heilige Schrift läßt man liegen, als dürfte man ihr nicht. Und die ihr so viel Ehre thun, daß sie sie einmal lesen, die können es flugs alles, und ist nie keine Kunst noch Buch auf Erden kommen, das jedermann so bald ausgelernt hat, als die heilige Schrift; und es sind doch ja nicht Leseworte, wie sie meinen, sondern eitel Lebeworte darinnen, die nicht zum Speculieren, und hoch zu dichten, sondern zum Leben und Thun dargelegt sind. Aber es hilft unser Klagen nicht, sie achten es doch nicht. Christus, unser lieber Herr, helfe uns durch seinen Geist, sein heiliges Wort mit Ernst lieben und ehren, Amen.“ (Aus Luthers Zuschrift über den 118. Psalm.)

Eine Zugabe. Luthers Erklärung des 118. Psalms ist etwas ganz Köstliches, ja, es giebt keine Auslegung, die herrlicher und köstlicher wäre, daß ich mich kurz und bündig ausdrücke. Willst du Luthers Glauben und Glaubensmut und Glaubensstärke kennen lernen, lies die Erklärung des genannten Psalms. Die Erklärung stammt aus dem für Luther und die lutherische Kirche denkwürdigen Jahre 1530. Etwas Geschichtliches über diese Erklärung Luthers entnehme ich dem Werke des großen Luther:

biographen Julius Köstlin. In seinem „Martin Luther. Sein Leben und seine Schriften“, heißt es Band I, 205 so: „Aus dem Platter wollte Luther einzelne Stücke, von seinen eigenen ‚kleinen Gedanken‘ begleitet, in die Welt ausgehen lassen. Zuerst that er dies mit dem 118. Psalm, den er nach dem Eingangsworte der lateinischen Übersetzung das ‚Confitemini‘ zu nennen pflegte. Kurze lateinische Anmerkungen oder ‚Scholien‘ zu demselben, die wir jedoch nur noch in deutscher Übersetzung besitzen, hatte er schon gegen Ende des vorigen Jahres dem Coban Heß handschriftlich zugeschickt: er hatte sie, wie er diesem damals schrieb, für seinen eigenen Gebrauch niedergeschrieben, um sich seinen lieben Psalm desto tiefer einzuprägen. Jetzt gab er heraus, das schöne Confitemini, an der Zahl der 118. Psalm, ausgelegt durch M. L.‘. Er bezeichnet den Psalm als der vornehmsten und schönsten einen, der sich gerade auf die gegenwärtige Zeit ganz reime und den Christen zu Lehre und Trost gar nütze sei. Lehrt derselbe doch so trefflich, nicht auf Menschen und Fürsten sich zu verlassen, sondern auf den Herrn zu vertrauen und am Eckstein, den die Bauleute verworfen haben, festzuhalten. ‚Es ist‘, sagt Luther, ‚mein Psalm, den ich lieb habe; denn er hat sich redlich um mich gar oft verdient und mir aus großen Nöten geholfen, da mir Kaiser, Könige, Weise und Heilige nicht hätten helfen mögen, und ist mir lieber denn des Papsts, Türken, Kaisers und aller Welt Ehre, Gut und Gewalt.‘ Den 17. Vers desselben: ‚Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen‘, schrieb Luther in seiner gewöhnlichen Stube auf dem Schloß lateinisch an die Wand, mit Noten zum Singen drüber, das Büchlein, mit einer Zusage an den Abt Friedrich in Nürnberg, schickte er gegen Ende Juni nach Wittenberg zum Druck, der jedoch bis in den August sich verzögerte.“

In aller Bescheidenheit erlaube ich mir, den Lesern unsers „Schulblatt“ noch zwei Aussprüche Luthers, die sowohl dem Inhalte als dem Wortlaute nach wunderschön, ja, wahrhaft klassisch sind, anzuführen, und welche uns lehren, wie Luther das Wort Gottes „heilig“ gehalten hat. Beide Aussprüche sind seiner Meisterschrift: „Daß diese Worte Christi: das ist mein Leib, noch feste stehen wider die Schwarmgeister“, entnommen.

„Wollt ihr nun Schrift haben von uns, lieben Schwärmer? da steht sie: Nehmet, esset, das ist mein Leib. Beißt euch mit derselbigen auf dießmal, darnach sollt ihr mehr kriegen. O, wie sicher waret ihr, und dachtet nicht, daß man euch diesen Spruch immermehr könnte vorwerfen oder aufbringen. Denn ihr hattet ihn nicht alleine gekreuziget, sondern auch begraben und Hüter ums Grab gelegt, daß er schlechtes nicht mehr galt. Aber er stehet nun wieder auf von den Toten, und wird nimmermehr sterben, und wirft dazu euch, seine Feinde, unter sich, und macht euch zu Fußschemeln.“ (XX, 994.)

„Sie sind wahrhaftig auch schuldig zu beweisen, daß Christus Leib im Himmel und Abendmahl nicht möge sein, und daß solche Artikel wider ein-

ander sind, und die rechte Hand Gottes ein sonderlicher Ort sei . . . dem Ruhm nach, sei ihnen Trost geboten, daß sie es beweisen, wie sie sollen und schuldig sind. Wenn sie es thun, so will ich widerrufen und zu ihnen treten; aber da bin ich für gesichert. Aber ich warne sie, daß sie ja klare Schrift bringen und guten Grund legen, besser denn sie bisher gethan haben. Denn ich will's ihnen zuvor sagen, sie werden Aufseher haben, und lebe ich, und hilft mir Gott, so will ich's ihnen redlich sagen, wo sie es nicht treffen." (XX, 1018.)

(Eingefandt von P. Aug. Schöpfler.)

Zum Gedächtnis eines Liederfängers.

Wem wären die herrlichen Melodien unbekannt: „Nun danket alle Gott“ — „Jesus, meine Zuversicht“? Wer erbaute sich nicht immer an den schönen Chorälen: „Schmücke dich, o liebe Seele“ — „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen?“ Wer ist der Sänger dieser und anderer erhabener Weisen, die fortbauern in der evangelischen Kirche und alle Herzen zur Andacht stimmen? Sein Name, Johann Krüger, ist meist so unbekannt, wie die Melodien, die er geschaffen hat, bekannt sind, weshalb der Sänger, da sein 300-jähriger Geburtstag in dieses Jahr fällt, wohl verdient, daß ein schlichter Kranz auf sein Grab gelegt wird.

Johann Krüger wurde am Palmsonntag (9. April) des Jahres 1598 in dem Dorfe Groß-Breesen bei Guben in der Niederlausitz geboren. Bis zu seinem 15. Jahre besuchte er die Schule zu Guben, ging alsdann nach dem nahen Sorau und kurze Zeit darauf nach Breslau, lag weiter den Studien in Olmütz und Regensburg ob. Nachdem er sodann auf einer größeren Reise durch Ungarn, Mähren und Böhmen sich vielfache Erfahrungen und Kenntnisse gesammelt hatte, nahm er im Jahre 1615 zu Berlin die Stellung eines Hauslehrers bei den Kindern des Hauptmanns von Blumenthal an.

Nach fünf Jahren bezog er die Universität Wittenberg, um Theologie zu studieren. Hier erwarb er sich schon als Student durch einige musikalische Werke einen Ruf, so daß er im Jahre 1622 auf die Kantorstelle an der St. Nikolaikirche zu Berlin, mit der eine Lehrerstelle am Gymnasium „Zum grauen Kloster“ verbunden war, berufen wurde. In zwei glücklichen Ehen wurden ihm neunzehn Kinder geschenkt, deren er viele früh zur Gruft geleiten mußte. Die Schrecknisse des dreißigjährigen Krieges, von denen auch Berlin nicht verschont blieb, bereiteten ihm manche Drangsal; doch blieb er unverzagt, der Herr war sein Trost und Gottes Wort seine Zuflucht. Wie sehr er dasselbe liebte und wie innig er sich an den Liedern, deren Quelle die heilige Schrift ist, erbaute, beweist das von ihm im Jahre 1640 herausgegebene „Neue vollkommliche Gesangbuch“ und in demselben

seine kräftigen, tief aus der gläubigen Seele geflossenen Melodien. — Vierzig Jahre hindurch verwaltete er so an der Nikolaitirche, an der neben ihm auch der edle Liederdichter Paul Gerhardt eine Zeitlang als Prediger angestellt war, mit gesegneter Treue sein Amt, bis er am 23. Februar 1862 in Frieden heimging. Er liegt in der St. Nikolaitirche begraben, wo heute noch sein Bildnis zu schauen ist, über dem die Verse stehen:

Die ihr in dies Gotteshaus
Oft mit eurer Andacht gehet
Und im Wandern ein und aus
Dies mein leblos Bildnis sehet:
Denkt, wie Gott zu Lob und Preis
Ich sang manche schöne Lieder;
Schöner in dem Paradeis
Klingen sie anjehö wieder.
Wollte Gott, all meine Lieben,
Die noch in dem Jammerthal,
Möchten sich gleich mir bald üben,
Singen mit im Himmelsaal.

Vermischtes.

Bismarck über das Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Der kürzlich verstorbene Reichskanzler, Fürst Bismarck, aus dessen ereignisvollem Leben jetzt mancherlei Aussprüche und Anekdoten erzählt werden, hat einst, im Jahre 1895, in einer Ansprache an die Zöglinge des Lüneburger Lehrerseminars den deutschländischen Lehrern das „Gebot der Liebe“ mit folgenden Worten eingeschärft: „Vergessen Sie dabei“ (bei der „Rechtspflege“) „nicht, daß selbst das königliche Recht der Begnadigung auf Sie im Schulzimmer übergeht, und lassen Sie diesem immer eine starke Vertretung gegenüber dem Bedürfnisse der Gerechtigkeit, und demjenigen, Strafe zu üben. Es ist im Verkehr mit Kindern in dieser Beziehung leichter, als es später mit erwachsenen Kindern zu sein pflegt. Vergessen Sie nie, daß im Kinde eine scharfe Beobachtungsgabe liegt, die sich allerdings nicht öffentlich dem Lehrer gegenüber ausspricht, aber dann, wenn sie allein unter sich sind oder in Gesellschaft anderer. Wenn man da zuhört, so ist man oft erstaunt über den natürlichen Einblick in die menschliche Natur, den die Kinder in der Beurteilung ihrer Eltern und Lehrer entwickeln. Ich will damit nur sagen: Kommen Sie Ihren Zöglingen nicht mit dem vorherrschenden Gefühle der amtlichen Stellung und Würde, sondern mit dem vorherrschenden Gefühle der Liebe zu den Unmündigen entgegen. Ich bin gewiß, daß Sie damit Erwieberung finden werden bei den meisten Kindern, und daß Sie dadurch Ihr Geschäft wesentlich erleichtern werden, wenn Sie in den Kindern dieses Gefühl erwecken, daß die Liebe, und ich will sagen:

die Achtung, eine gegenseitige ist zwischen Eltern, Lehrern und Schülern. Im Kinde steckt doch ein Mensch, ein Gottesgeschöpf, das seinerseits Anspruch auf Achtung wegen seiner Schwachheit und Hilflosigkeit hat und auch im Herzen im freundlichen Sinne behandelt werden sollte. Ich möchte sagen, wie der Mann gegenüber der Frau rücksichtsvoller, höflicher ist, gerade weil er der Stärkere ist. Dieses Verhältnis der Überlegenheit ist zwischen Lehrer und Kind noch in größerem Maße vorhanden. Aber gerade in dieser Überlegenheit liegt auch für ein edel denkendes Herz das Interesse für den Schübling, der ihm anvertraut ist. Also möchte ich Ihnen nur ans Herz legen: Seien Sie freundlich und wohlwollend. Für Eltern ist dies kein Verdienst, denn bei ihnen ist es Liebe für das eigene Fleisch und Blut, auch ein Ausfluß des Egoismus. Für den Lehrer aber erfordert es einen gewissen Kampf mit dem Selbstgefühl über das, was er kann und weiß und geleistet hat, um in die amtliche Stellung, die er bekleidet, zu kommen — eine Überwindung dieses Selbstgefühls, um in dem kindlichen Elemente eine Pflanze zu erkennen, die besser gedeiht, wenn sie sanft behandelt wird. Also das Gebot der Liebe möge Sie leiten bei Ihrem Berufe!“

(Mitgeteilt von L.)

„**Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut?**“ — Auf einer Versammlung des akademischen Gustav-Adolf-Vereins in Jena erzählte Pfarrer Striebig eine Erinnerung aus seinem Leben, welche wohl der Wiedergabe wert erscheint. Über dem Dorfe Winzerla liegt ein kleines Wäldchen, Triesnitz genannt. Dorthin zog vor Jahren mancher Jüngling aus Jena am Himmelfahrtstage und lagerte sich, wenn die wenigen vorhandenen Bänke besetzt waren, auf der Erde, voller Freude an Gottes schöner Natur. Es war im Jahre 1843, während ein vergnügter Jubel das Wäldchen durchtoste, als auf einmal ein lautes lustiges Hornsignal ertönte. Alles horchte auf. Gleich darauf ließ von einer versteckten Stelle aus ein kräftiger, vierstimmiger Männerchor das schöne Lied: „Wer hat dich, du schöner Wald“, vernehmen. Nach dem ersten Vers allgemeines Fragen nach dem Dichter und Komponisten. „Eichendorff hat's gedichtet“, erklärten einige Kundige, aber den Komponisten kannte niemand. Als der letzte Vers verklungen war, entstand ein allgemeiner Sturm auf die Sänger und da kam's heraus. Es hatte der allgeliebte Professor Hase, um seinen Jenaern eine Freude zu machen, das von Mendelssohn eben erst komponierte Lied zu diesem Tage ganz schnell und heimlich drucken und einüben lassen, und so erklang zum ersten Male in Deutschland das jetzt allbekannte: „Wer hat dich, du schöner Wald.“

Ein interessanter Fund ist in Fretterode gemacht worden. Es ist dies ein alter Krug, der auf reich verzinntem Zinndeckel eine Medaille trägt mit der Umschrift: „Zwei Hundert Jahr steht Luthers Lehr, durch Gottes Hilf' vergeht's nicht mehr.“ Luther sitzt auf einem Stuhl, in der linken

Hand den Kelch mit Kreuzifix, in der rechten eine Feder zum Schreiben bereit haltend. Vor ihm auf einem Tische liegt die Bibel, während rechts von ihm ein Schwan steht, die Prophezeiung Hús' andeutend. Das Datum lautet: 1717, 31. Oktober.

Diamandi, ein Eingeborner der griechischen Insel Bylaros, erregt die Neugier der Europäer durch seine merkwürdigen Leistungen im Schnellrechnen. Er braucht bloß einen Blick auf die Wandtafel zu werfen, worauf dreißig Gruppen von Ziffern geschrieben sind, so kann er sie schon in irgend welcher Ordnung wiederholen und irgend welche Operation damit vornehmen. Es heißt, er mache nie einen Fehler in Rechnungen, die in die Billionen gehen, und könne Quadrat- und Kubikwurzeln mit wunderbarer Schnelligkeit und Genauigkeit ziehen.

Der thätigste Vulkan der Welt ist der 17,190 Fuß hohe Berg San-gay auf der Ostkette der Anden in Südamerika. Seit 1728 war er beständig im Ausbruch, und man hört das Geräusch desselben zuweilen in Quito, 150 Meilen ab. Man hat 267 Explosionen in einer Stunde gezählt.

Litterarisches.

Populäre Symbolik. Lutherischer Wegweiser zur Prüfung der verschiedenen Kirchen und religiösen Gemeinschaften. Von Martin Günther, weil. Professor der Theologie am Concordia-College zu St. Louis. Dritte vermehrte Auflage. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1898. — \$2.00.

Die erste Auflage dieser fleißigen und dankenswerten Schrift des am 22. Mai 1893 selig entschlafenen Professors Günther erschien im Jahre 1872. Neun Jahre später, 1881, erschien die zweite Auflage, die bereits 1893 vollständig vergriffen war, so daß sich der Verfasser an die Bearbeitung der dritten machen wollte, als ihn der Tod mitten aus rastloser Arbeit herausriß und ihn so an der Ausführung seiner Absicht hinderte. Jetzt hat Herr Professor L. Fürbringer die dritte Auflage besorgt, die das vortreffliche Buch reichlich verdient.

War schon in der zweiten Auflage die Geschichte der Sekten mehr ausgeführt, mancher Ausdruck in der Darstellung der Lehre und Gegenlehre bestimmter gefaßt und den Thesen die betreffenden Citate an-g-a-b-e-n beigelegt und endlich ein ausführliches Register gegeben worden, so ist diese dritte Auflage noch mehr vervollständigt und damit ihre Brauchbarkeit noch vermehrt worden.

In dem ersten, historischen Teil ist die kurze Geschichte der einzelnen Gemeinschaften bis auf die Gegenwart herabgeführt, und die früher übergangenen oder neu entstandenen Parteien sind berücksichtigt worden. Bei fast allen amerikanischen Gemeinschaften ist die Zahl ihrer kommunizierenden Glieder nach dem Census von 1890 angegeben.

In dem zweiten Teil sind folgende Gemeinschaften zum ersten Male behandelt: Die Heilsarmee, die Vereinigte Evangelische Kirche, die Christliche Wissenschaft, die christlich-katholische Kirche, die amerikanischen Katakatholiken, die Christa-

delphianer. Auch die schon in der zweiten Auflage berücksichtigten Parteien sind in ihrer Lehre ausführlicher dargestellt worden. Bei manchen waren wichtige neuere Schriften zugänglich geworden, andere hatten ihre Kirchenordnungen und Glaubenslehren verändert, noch andere neue Katechismen angenommen. Es war daher hier eine Vervollständigung oder Umarbeitung geboten, wobei allerdings auch eine Anzahl jetzt nicht mehr zutreffender Citate gestrichen werden mußte. Infolge der Zusätze ist der erste Teil von 70 auf 88 Seiten, der zweite von 305 auf 350 Seiten, das ganze Buch aber von 397 auf 472 Seiten gewachsen.

Das Register ist sehr vervollständigt, außerdem aber auch das ganze Buch einer genauen Durchsicht unterzogen worden, indem eine ganze Anzahl ungenauer Citate von Bibelstellen, Druckfehler zc. berichtigt und viele andere Citate neu verglichen worden sind. Mit einer „Vergleichenden Statistik der kommunizierenden Glieder der hauptsächlichsten Gemeinschaften in den Vereinigten Staaten“ schließt das wertvolle Buch ab, das in der vorliegenden Form und Ausstattung nicht genug empfohlen werden kann.

Für jeden, der „in der Kirche öffentlich lehren soll“, ist dieses Buch ein fast notwendiges Bedürfnis und in einer guten Lehrerbibliothek sollte es als Handbuch und Wegweiser nicht fehlen. Wer es sich anschafft, der hat einen wahren Schatz im Hause.

L.

Einführungen.

Herr Lehrer G. Niethammer, bisher in Buffalo, N. Y., nahm den Beruf an die I. Klasse der Schule der ev.-luth. St. Petri-Gemeinde zu Chicago, Ill., an und wurde am 7. August 1898 in sein Amt eingeführt von F. B. Werbig.

Adresse: Mr. G. Niethammer, 3708 Wentworth Ave., Chicago, Ill.

Am 11. Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Schulamtskandidat Heinrich Schnute feierlich von dem Unterzeichneten in sein Amt als Lehrer unserer Schule eingeführt.

P. Andres.

Adresse: Mr. Heinrich Schnute, Steiner, Monroe Co., Mich.

Am 11. Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Schulamtskandidat Friedrich Sasmannshausen in sein Amt als Lehrer der ev.-luth. St. Pauls-Gemeinde zu West Point, Nebr., öffentlich eingeführt von A. R. Ed. Delschläger.

Adresse: Mr. Fr. Sasmannshausen, 851, West Point, Cumming Co., Nebr.

Am 12. Sonntag nach Trinitatis wurde Schulamtskandidat Wilhelm Buck in sein Amt als Lehrer der ev.-luth. Immanuel-Gemeinde bei Hinkley, Ill., eingeführt.

Gottlieb Schröder.

Adresse: Mr. W. Buck, Box 304, Hinkley, Ill.

Am 13. Sonntag nach Trinitatis wurde Herr Kandidat R. J. Jessen, aus unserm Seminar zu Addison, in sein Amt als Lehrer der Schule der ev.-luth. Immanuel-Gemeinde zu Bristol, Conn., eingeführt von Otto Düssel.

Am 17. Sonntag nach Trinitatis wurde Herr R. E. Dube, auf unserm Schul-Lehrer-Seminar zu Addison ausgebildet, in sein Amt als Lehrer der ev.-luth. St. Michaels-Gemeinde zu Winchester, Tex., eingeführt von

A. L. Grefens.

Adresse: Mr. K. E. Dube, Winchester, Fayette Co., Tex.

Altes und Neues.

Inland.

Milwaukee. Deutsch-amerikanisches Lehrerseminar. Dem Berichte des Direktors entnehmen wir die folgenden Angaben: Wie in früheren Jahren, ist die Seminarverwaltung Herrn Chr. Preußer für die Schenkung der Zinsen auf die in Verbindung mit dem Pfister-Fonds bedingungsweise in Aussicht gestellten Schenkungen sehr verpflichtet. Ebenso Herrn Jr. Bogel jun., welcher wiederum, wie in früheren Jahren, den größeren Teil des Gehaltes des Hilfssekretärs mit \$360 als Schenkung dem Seminar zuwies. Nur der so ganz außerordentlichen Liberalität dieser Herren hat es das Seminar zu verdanken, daß es in dem letzten Jahre von der Sorge eines Defizits befreit war. Für wiederholte umfangreiche und wertvolle Büchergeschenke ist das Seminar auch Herrn W. S. Rosenstengel sehr verpflichtet. Dem Stipendien-Fonds führte auch dieses Jahr die unter liberalen Bedingungen von der Direktion des deutschen Theaters gewährte Benefizvorstellung eine ansehnliche Summe zu. Einer Einnahme von \$976.75 stand eine Ausgabe von \$356.27 entgegen, so daß der Reinertrag die Höhe von \$620.48 erreichte. Erfreulich ist es auch, vermelden zu können, daß von früheren Stipendiaten die ihnen gewährten Stipendien-Vorschüsse nach ihrem besten Können zurückbezahlt werden. Es zeugt das für die Anhänglichkeit der Abiturienten des Lehrerseminars an die Anstalt, der sie ihre Lehrerbildung zu verdanken haben. Über den „Pfister-Fonds“ heißt es weiter: Während des letzten Jahres wurden im ganzen \$8681 zu diesem Fonds beigesteuert. Der bei weitem größte Teil der Summe wurde von Bürgern der Stadt Milwaukee aufgebracht. Voran steht die Schenkung des Herrn Henry Nislein im Betrage von \$5000, dann folgen Chr. Preußer mit \$600, die Frankfurth Hardware Co. mit \$300, A. Trostel & Sons \$200, Lorenz Maschauer \$150, Frau Charlotte Hartig, E. Friedmann, Bruno Jint, Adam Gettelmann und Miller Brewing Co. mit je \$100, Aurora-Voge No. 30, Frä. Anna Hohgrese, Chas. Trieschmann, Louis Loh, Sy. Eßluche und Mayer Boot and Shoe Co. je \$50, G. Gröndler, J. B. Le Saulnier und Nat. Distilling Co. je \$25, Wm. Graf und John Gemeinhart je \$10, Adam Heim \$5 und Frau Math. Pietzsch \$1. Der Gesamtbetrag von \$50,000 ist nahezu gezeichnet und es steht zu hoffen, daß die fehlende Summe in den nächsten Tagen zusammenkommt, um dem Seminar das überaus liberale Anerbieten des Herrn Karl Pfister zu retten, und so das Seminar für alle Zeiten auf eine sichere finanzielle Basis zu bringen. Der bisherige Schatzmeister des Seminars, Herr Fred. Kasten, reichte, da seine Zeit so vollständig durch seine Stellung an der Bank in Anspruch genommen wird, seine Resignation ein. Dieselbe wurde mit großem Bedauern angenommen und Herrn Kasten für seine treue Pflichterfüllung der Dank der Versammlung abgestattet. An seiner Stelle wurde Herr G. Boffert gewählt. Die Wahl der Direktoren ergab folgendes Resultat: Ferd. Kühn und Chr. Preußer von Milwaukee, G. Müller von Cincinnati, Henry Raab von Belleville, Ill., und W. S. Rosenstengel von Madison wurden einstimmig auf drei Jahre zu Mitgliedern des Verwaltungsrates gewählt. In einer darauf stattfindenden Versammlung wurde folgende Beamte gewählt: Präsident, W. S. Rosenstengel, Madison; Vizepräsident, Jr. Bogel jun., Milwaukee; Sekretär, C. Hermann Boppe, Milwaukee; Schatzmeister, G. Boffert, Milwaukee. Hierauf wurden die Berichte der einzelnen Ausschüsse entgegengenommen. Der Ausschuß, dem der Bericht des Sekretärs zur Revision unterbreitet worden war, berichtete: „Die Ausbildung von Turnlehrern für die Vereine und besonders für die öffentlichen Schulen des Landes erheischen

eine Fortbauer des zweijährigen Lehrkursus im Turn-Lehrerseminar, und wir schließen uns den Empfehlungen des Sekretärs in dieser Richtung aufs herzlichste an, indem wir zu bedenken geben, daß ein kürzerer Kursus nimmermehr diesen Zweck erfüllen kann. Es ist uns eine Genugthuung, aus dem Berichte des Sekretärs erfahren zu haben, daß die nötige Summe, um dem Seminar den Pfister-Fonds zu sichern, bis zum letzten Termin in sicherer Aussicht steht.“ (Ill. St.-Ztg.)

Chicago. Seit langer Zeit ist es der gemeinsame Wunsch der öffentlichen Schulpflichter und Lehrer gewesen, im Sommer auf eigenem Grund und Boden einen Landaufenthalt zur Erholung nehmen zu können, und es sind alle Ausichten vorhanden, daß sich ihr Wunsch erfüllt. Wm. E. Watt, der Vorsteher der Graham-Schule, Fräulein Elizabeth B. Burdick, Fräulein Catharine Goggin und Robert S. Kennie haben einen Plan entworfen, nach dem die Lehrer gemeinsam in den Höhenzügen Mittel-Wisconsins eine Farm ankaufen und betreiben sollen. Es ist bereits ein Komitee von 19 Mitgliedern gegründet worden, die sämtliche Lehrerkreise und Vereine Chicagos vertreten und die nötigen Schritte zur Gründung einer Organisation unter dem Namen "Teachers' Country Club" thun sollen. Die Absicht ist, eine Aktiengesellschaft mit 500 Aktien zu je \$50 zu gründen, eine Farm zu kaufen und einen Pächter anzustellen. Auf den Ankauf der Farm sollen \$5000 und der Rest für den Bau von Cottages, Parkanlagen und Spielplätzen verwendet werden. Die Farm soll alle Butter, Eier, Milch, Sahne, kleine Früchte und Gemüse liefern, welche von den Mitgliedern im Sommer verbraucht werden können, und so der Gesellschaft den Profit verschaffen, der sonst den Zwischenhändlern zufallen würde. Es sollen kleine, eine bestimmte Zahl von Lehrern fassende Cottages mit mehreren Schlafzimmern und einem gemeinschaftlichen, mit Büchern und Bildern ausgestatteten Gesellschaftszimmer gebaut werden. Jedes Mitglied darf mehrere Tage kostenfrei den Aufenthalt auf der Farm genießen, muß dann aber wöchentlich die geringe Summe von \$2 bezahlen. Die Mitglieder haben auch das Recht, Freunde mit sich zu nehmen, doch müssen diese für Kost und Logis den bescheidenen Betrag von \$3 bis \$4 bezahlen. Es sind etwa 20 Plätze für den Ankauf in Aussicht genommen, die von dem Komitee in Augenschein genommen werden sollen. Auswahl soll durch eine Abstimmung getroffen werden. Bisher sind schon 100 Aktien gezeichnet worden, doch wird die Bezahlung nicht vor dem 1. September beginnen, die dadurch sehr erleichtert ist, daß als Anzahlung \$5 und monatliche Raten von nur \$1 verlangt werden. Das Komitee sieht sich bereits nach einem Pächter um und versichert, daß die Lehrerkolonie am 1. Juni nächsten Jahres zur Benutzung fertig sein wird.

Chicago. Unfähige Lehrer und der neue Schulrat. Die neue Schulleitung hat auf ihr Programm die Ausmerzung der unfähigen Lehrer aus dem Lehr-Kollegium der öffentlichen Schulen gestellt, und Ex-Superintendent Lane stellt das Vorhandensein unfähiger Lehrer nicht nur nicht in Abrede, sondern erklärt sich selbst zu Gunsten einer Säuberung, die von ihm, wie er mitteilt, längst vorgenommen sein würde, wenn sie bis dahin durchzuführen gewesen wäre. Aber, so klagt er, obwohl jährlich dreißig bis vierzig unfähige Lehrkräfte auf die Liste der Nichtwiederanzustellenden gesetzt seien, hätten dieselben doch immer wieder durch „Einfluß“ ihre Beibehaltung durchzuführen gewußt. Herr Lane erhebt damit nicht nur eine sehr schwere Anklage gegen die Schulbehörde in ihren früheren Zusammenfassungen, sondern stellt sich auch selbst gerade kein günstiges Zeugnis aus. Denn wenn er von der Unfähigkeit der Betreffenden zur Ausübung des Lehramtes überzeugt war, so mußte er auf ihrer Entlassung bestehen, einerlei, welche Folgen für ihn selbst damit verknüpft gewesen wären. Die Beibehaltung eines als unfähig erkannten Lehrers ist ein viel schlim-

meres Unrecht, als etwa die Beibehaltung eines unfähigen Beamten in einem öffentlichen Bureau, der höchstens sein Gehalt stiehlt. Ein unfähiger Lehrer stiehlt den ihm anvertrauten Schülern die Zeit, er raubt ihnen die Grundlagen, auf denen sich ihr zukünftiges Leben aufbauen soll, und kann unter dem heranwachsenden Geschlecht unberechenbares Unheil anrichten. Indem Herr Lane nicht auf der Entlassung dieser unfähigen Lehrer bestand, bewies er, daß ihm sein Gehalt mehr galt, als das Schicksal der ihm anvertrauten Kinder. Wenn nun der neue Schulrat wirklich an die Säuberung des Lehrpersonal gehen will, so ist das ein anerkennenswertes Vorhaben. Leider aber ist die Besorgnis nicht ganz ungerechtfertigt, daß bei der Ausmerzungen der Unfähigen und ihrem Ersatz persönliche und politische Rücksichten ebenso eine Rolle spielen werden, wie bei ihrer Beibehaltung.

(III. St.-3.)

Unbezügbarer Nachsicht. Eine interessante Studie für Kriminal-Psychologen ist der in Easton, Pennsylvanien, verhaftete ehemalige College-Professor George Herbert Stephens, der geständig ist, das „Pardee Hall“-Gebäude des Lafayette College in Brand gesteckt und eine Menge anderer Frevelthaten aus Rache gegen den Anstaltsleiter Dr. Warfield verübt zu haben. Stephens ist ein junger Mann von stattlichem Aussehen, der keine Merkmale der Entartung an sich trägt, und doch wohnten zwei Seelen in seiner Brust. Die „bessere Denkart“ wurde von unbezügbarer Nachsicht zurückgedrängt. Drei Jahre lang war er am Lafayette College Dozent der Moral-Philosophie, der Sittenlehre und Logik, nachdem er die Princeton-Universität mit Auszeichnung absolviert hatte. Seine Leistungen am College, wo man ihn versuchsweise angestellt hatte, befriedigten jedoch nicht und Stephens wurde Ende vorigen Jahres entlassen. Der Morallehrer sann auf Rache. Dies „unsittliche Gefühl“ gewann völlige Herrschaft über ihn, war der böse Geist, der fortwährend Böses anstiftete. Von Verbrechen zu Verbrechen trieb ihn der wilde Durst nach Rache. Im Dezember vorigen Jahres wurde das zum Lafayette College gehörige „Pardee Hall“-Gebäude, ein mit \$250,000 Kostenaufwand errichtetes Bauwerk, durch Feuer gänzlich eingäschert. Man vermutete Brandstiftung und der Verdacht richtete sich gegen mehrere Studenten, doch ergab die Untersuchung keine weiteren Anhaltspunkte. In dem College ereigneten sich dann fortwährend boshafte Streiche, die dazu angethan waren, die Anstalt und deren Leiter in Verzug zu bringen. Eines Morgens fand man die Orgel in der College-Kapelle stark beschädigt und in unbrauchbarem Zustande; auch zerstörte der geheimnisvolle Bösewicht, der mit großer Raffiniertheit zu Werke ging, die prächtigen Sphéuranen an den Gebäuden, stahl alle Hymnenbücher am Tage vor der Gebet-Versammlung und warf sie in einen tiefen Brunnen. In der Kapelle wurden Orgel, Kanzel, Fußteppich und Polsterstühle durch Theeranstrich ruiniert. Am letzten Samstag wurde der Missethäter bei neuem Frevelwerk von einem Nachtwächter überrascht. Es kam zum Kampfe, doch gelang es dem Eindringling, unerkannt zu entfliehen. In der Thüre zu der Kapelle hatte er jedoch einen Schlüssel zurückgelassen, der als Eigentum des früheren College-Lehrers Stephens erkannt wurde. Die richtige Fährte war entdeckt und führte schnell zur Verhaftung des bösen Plagegeistes, der monatelang die Anstalt beunruhigt hatte. Im Verhör legte Stephens ein unummundenes Geständnis ab. Daß und Rache hätten ihn zu den Frevelthaten getrieben. Eine sinnlose Wut gegen den Anstaltsleiter Dr. Warfield, dem er die Schuld an seiner Entlassung beimaß, habe ihn immer von neuem angespornt, dem College auf jede mögliche Weise Schaden zuzufügen. Auf die Anklage der Brandstiftung und schweren Sachbeschädigung wird sich der ehemalige Lehrer der Ethik im Kriminal-Gerichte zu verantworten haben, wenn man ihn nicht als unzurechnungsfähig ins Irrenasyl sperrt.

Dem Detektive Johnson gegenüber gab Stephens später noch an, er habe unter der Kanzel in der Kapelle des College einen mit Papier angefüllten Korb verborgen, um mit Hilfe desselben das College durch Feuer zu zerstören. Auch bekannte er, vor Inbrandsetzung der „Pardee Hall“ wertvolle Bücher aus der Bibliothek gestohlen zu haben.

Mit dem Diaconissenhaus zu Philadelphia sind zwei Schulen verbunden, eine (höhere) Töchter Schule und eine Kleinkinderschule. In der ersteren sind außer zwei Fachlehrerinnen fünf Schwestern thätig. Herr Dr. Späth und der Rektor des Diaconissenhauses, Herr Pastor Gödel, erteilen den Religionsunterricht. Die Schule wurde im letzten Jahr von 38 Schülerinnen besucht, von welchen die meisten in Philadelphia daheim sind, die übrigen aus verschiedenen Staaten kommen. Die Kleinkinderschule hatte 97 Schüler, die von zwei Schwestern unterrichtet und beaufsichtigt werden, — jedenfalls eine Wohlthat für die lutherischen Gemeinden Philadelphias. J. A.

Groß-New Yorks Volksschulen. Dem Jahresbericht des Schulsuperintendenten von Groß-New York zufolge betrug im verflossenen Jahre die Zahl der Kinder im Alter von fünf bis achtzehn Jahren daselbst 702,162. Davon entfallen 382,000 auf Manhattan und Bronx, 276,662 auf Brooklyn, 30,000 auf Queens und 13,500 auf Richmond. Eingeschrieben für den Schulbesuch sind aber nur 468,329 Kinder, nämlich 270,501 in Manhattan und Bronx, 163,636 in Brooklyn, 24,047 in Queens und 10,145 in Richmond. Mit Einrechnung der Kindergärten, also der unter fünf Jahren befindlichen Kinder, sind nur 470,787, und zwar 236,510 Knaben und 234,277 Mädchen angemeldet. Der Durchschnittsbesuch beträgt täglich jedoch nur 334,184. Die Ausgaben für das abgelaufene Jahr (bis 30. Juni) waren für alle Schulzwecke in Groß-New York \$10,576,770, wovon auf Manhattan und Bronx \$5,926,544, auf Brooklyn \$3,694,615, auf Queens \$600,000 und auf Richmond \$355,611 entfallen. Pro Kopf kostete der Stadt jedes Schulkind \$22.48. Die Armee der Kinder wird von einer Brigade von 9452 Lehrern, darunter 722 männliche, unterrichtet. Zum Unterricht dienen 405 Schulhäuser mit einer Fassungskraft von 285,091. Der Wert der Schulhäuser wird auf \$29,295,299, der der Schulgrundstücke auf \$12,035,544 geschätzt. Das übrige Schuleigentum wird mit \$1,897,610 angegeben. Neue Schulen wurden im abgelaufenen Schuljahre 32 errichtet, 15 wurden erweitert.

Eine Schul-Idylle. Aus Kansas, dem schönen Staate, in welchem die Populisten, die Heuschrecken und die Schlangenbisse am besten gedeihen, kommt die Kunde von einer Schul- und Familien-Idylle, welche jeden feinfühlenden Menschen zu Thränen rühren muß. Im County Ford des genannten Staates existiert ein Schulbezirk, dessen vier Wähler alle einer Familie angehören — Vater, Mutter, Sohn und Tochter. Natürlich hat der Schulbezirk eine Schulbehörde und zu Mitgliedern desselben haben die vier einer Farmer-Familie angehörigen Wähler den Farmer selbst, seinen Sohn und seine Tochter gewählt. Die Frau Mama ist aber auch nicht leer ausgegangen. Sie ist nämlich von der Schulbehörde, das heißt, von ihrem Gatten, ihrem Sohn und ihrer Tochter, als Lehrerin angestellt worden. Ein Gehalt von \$40 per Monat ist ihr von ihrer vorgeordneten Behörde bewilligt worden. Schulkjugend ist in dem Bezirk auch vorhanden, nämlich die drei jüngsten Kinder der Frau Lehrerin, die Kinder, beziehungsweise Geschwister der drei Schulkträter. Ein Zimmer des Farmhauses ist vom hohen Schulrat als „Schule“ gemietet worden. Wenn des Morgens die Farmers-Gattin das Frühstück serviert und dann die Teller und Tassen gewaschen hat, dann nimmt sie die drei Jüngsten in das Schulzimmer und unterrichtet sie. Die Lehrbücher für ihre Kinder muß natürlich die Schulbehörde liefern.

Kürzlich zeigte es sich, daß auf der Farm, in welcher die Bezirksschule ist, nicht genügend Wasser für die Schulkinder war. Der Schulrat ordnete an, daß ein Brunnen gebohrt werden solle und ferner wurde aus der Schulkasse eine Windmühle angeschafft, welche das Wasser aus der Tiefe des Brunnens emporheben mußte. Da nun mehr Wasser vorhanden war, als gebraucht wurde, ließ der Schulrat Röhren legen, durch welche das überflüssige Wasser ablaufen konnte. Es traf sich zufällig, daß diese Röhren das Land des Farmers (und Schulrat-Vorstandes) wässerten. Es blieb also alles hübsch in der Familie, sogar das Wasser. Der mit den Verhältnissen in Kansas weniger Vertraute wird nun vielleicht glauben, daß die vier Wähler auch die Steuern aufbringen mußten, durch welche die Kosten des Schulbezirks gedeckt werden. Das wäre jedoch eine sehr irrige Annahme. Die Steuern, mit denen die Schulmiete, das Gehalt der Lehrerin und alle andern Auslagen bezahlt werden, kommt von der Eisenbahn, welche durch den betreffenden Schulbezirk führt. Das ist in Kansas so Sitte. Die Farmer bürdten den Eisenbahnen möglichst viel von der Steuerlast auf und die Eisenbahnen nehmen den Farmern wieder möglichst viel Geld ab, indem sie sehr hohe Frachtraten für den Getreidetransport berechnen. So bringen sie sich gegenseitig, wenn auch zeitweise recht kümmerlich, durch. In dem vorliegenden Falle, in dem geschilderten Familien-Schulbezirk kommt nun allerdings die betreffende Eisenbahn etwas schlecht weg und die Schulrats-Familie sehr gut. Aber diese reizende Schul-Idylle bildet ja dort wohl eine Ausnahme. Wenn es noch viel mehr derartige Schulbezirke gäbe, würde es bald keine Eisenbahnen mehr in Kansas geben. Jedenfalls aber kann diese Schulfamilie mit Recht sagen, daß Bildung goldene Früchte trägt. Man muß sie nur einzuheimen verstehen.

(N. Y. Staatszeitung.)

Ausland.

Die evangelisch-lutherische Schule in Berlin ist am 1. Oktober 1858 gegründet worden und besteht jetzt 40 Jahre. Anfangs hatte sie nur drei Klassen, jetzt ist sie eine Schule von fünf Stufen und, da die beiden oberen Stufen nach Geschlechtern getrennt sind, von sieben Klassen. Die Gesamtzahl der Schulkinder beträgt gegenwärtig 284, so daß auf jede Klasse durchschnittlich 40 Kinder kommen. Nach Erlass des Lehrerbefoldungsgesetzes vom 3. März 1897 wurde der Charakter der Schule amtlich dahin festgestellt, daß sie als eine öffentliche Volksschule angesehen und den Lehrern ihre Dienstzeit unter den in § 11 gestellten Bedingungen angerechnet werde. Es wird auch französischer Unterricht daselbst erteilt. Leider genießt sie weder staatliche noch städtische Zuschüsse. Der Unterrichtsminister hat auf Befragen persönlich erklärt, daß er keine gesetzliche Handhabe besitze, die Stadt Berlin zu veranlassen, für die Kinder der evangelisch-lutherischen Gemeinde eine besondere Schule zu unterhalten, und staatliche Mittel habe er für diesen Zweck auch nicht. So müssen die Lutheraner Berlins doppelte Schullasten tragen, einerseits mit ihren Kommunalsteuern die städtischen Schulen mit erhalten, andererseits für ihre Kinder an die lutherische Gemeinde Schulgeld bezahlen. Da aber zu der letztgenannten Leistung viele Eltern nicht in der Lage sind, so kommt trotz eines Zuschusses der Gemeindefiskasse nur soviel Schulgeld ein, daß die Lehrer im Durchschnitt nur drei Fünftel des Gehalts der städtischen Lehrer bekommen.

(M. C. L. R.)

Bei der kürzlich in Köpenick (Preußen) veranstalteten zweiten Lehrerverprüfung bestanden von 71 Volksschullehrern nur 47. Die Mehrzahl der nicht Bestandenen hat, wie die D. Schulzeitung berichtet, den Anforderungen in der Religion nicht genügt.

Die Lehrer in Sachsen sind von der Regierung darauf aufmerksam gemacht worden, daß man nicht gerne sehe, daß in den von ihnen geleiteten Singschören die Pflege des Chorgefanges mehr und mehr zurücktrete und dagegen die Kräfte an weltliche Gesangsaufführungen gewendet würden. Was ist aber von staatskirchlichen Lehrern, wie sie einmal erzogen werden, anders zu erwarten! L.

Große Muden haben die **Leipziger** Volksschullehrer im Kopfe. Sie wollen beim Kultusministerium beantragen, daß als Vorbildung die Absolvierung eines Realgymnasiums gefordert werde, welche zum Besuch eines mit der Universität in Verbindung zu stehenden Verufsturfus berechtigen soll. Die gemeinschaftliche Erziehung in Seminarien soll beschränkt und mit der Zeit aufgehoben, Musik nur nebensächlich getrieben werden u. Wir bebauern im voraus die armen Kinder, welche durch solche, dem Einfluß christlichen Wesens ganz und gar entwöhnte und mit allerlei Wissenskraut vollgepfropfte Lehrer erzogen werden sollen. So wichtig es ist, daß ein Schulmeister eine möglichst gute Ausbildung in weltlichen Fächern habe, so ist und bleibt doch die Hauptsache, daß er als ein christlicher Erzieher den Lämmern Christi zu ihrer Seligkeit diene.

Nachdem in der Stadt Nürnberg die Anmeldungen zu den Volksschulen stattgefunden haben, triumphieren die liberalen, das heißt, die ungläubigen Zeitungen: „Die Beliebtheit der Simultanschulen bei unserer Bevölkerung hat sich jetzt wieder aufs neue gezeigt.“ (Simultanschulen heißen in Deutschland solche Schulen, in welchen auf das religiöse Bekenntnis keine Rücksicht genommen wird; sie wurden eingerichtet, um den Wünschen gleichgültiger und ungläubiger Eltern entgegenzukommen.) Von 3709 in die Schule eintretenden Kindern wurden nicht weniger als 2134 für die Simultanschule, dann 1132 für die protestantische und 433 für die katholische Volksschule eingeschrieben. Diese Bevorzugung der Simultanschulen von seiten vieler Eltern wirft ein trauriges Licht auf die große Masse der Bevölkerung der alten evangelischen Reichsstadt Nürnberg.

Weitere Zeitungsschau. In einem „Pariser Brief“ der „Neuesten Nachrichten für Chemnitz und Umgebung“ lesen wir: „So ein Pferdchen (ein tüchtiges Rennpferd) wird gefüttert wie ein Aukapfel, und seine Pflege kostet mehr in einer Woche, als eine Arbeiterfamilie von acht Köpfen in einem Jahre zum Leben ausgiebt.“ Das ist nicht richtig ausgedrückt. Der Aukapfel wird behütet, aber nicht gefüttert. — Süßch wird der „Kölnischen Zeitung“ vom 5. Juni aus Wien vom 3. Juni geschrieben: „Ein Gewitter, das vorgestern mit großen Regenmassen niederhing, füllt noch heute die Spalten unserer Zeitungen.“ — Der „Bremer General-Anzeiger“ vom 9. Juni enthält folgende Anzeige: „Ein junger Mann in fester Stellung, welcher nebenbei Musikant ist, wünscht eine gut möblierte Stube mit Bett, in welchem er Übungen und Unterricht geben kann, bei guten bürgerlichen Leuten.“ Für gute bürgerliche Leute paßt ein Mieter nicht, der im Bett Unterricht giebt und Übungen anstellt. — Dem „Hochburger Boten“ wird gemeldet: „Belfast, 7. Juni. Bei den gestrigen Kundgebungen der irischen Nationalisten griffen mehrere tausend Organisten die Polizei wiederholt an.“ Dabei machten sie wohl eine fürchterliche Musik. — Schön singt W. Osterhaus in der „Lippischen Landeszeitung“ vom 9. Juni: „Das Hifthorn ruft, das Rosenbanner weht, hier geht's ums Brechen, nicht um feiges Biegen.“ Die Verse stammen aus einem Gedicht, das der Sänger im vorigen Jahre, einige Wochen vor der Entscheidung, Sr. Durchlaucht dem Grafregenten zum Geburtstag gewidmet hat.

Zu einer Erörterung über das englische Schulwesen kam es neulich im Unterhause. Bei Erörterung des Unterrichtsetats sagt Forst, die Gesamtkosten für den Elementarunterricht betrügen im laufenden Finanzjahr 11,090,000 Pfund Sterling.

Große Hindernisse für den Fortschritt im Unterricht bildeten unregelmäßiger Schulbesuch und frühzeitiges Verlassen der Schule. Deshalb sei es verfehlt, von Konkurrenz mit andern Ländern zu reden. Andere Hindernisse bildeten die Überanstrengung der Halbzeitschüler und die Armut derselben wie auch vieler anderer. Die freiwilligen Schulen seien aus „religiösen“ und pädagogischen Gründen sehr wichtig, deren Fortbestand aber nur möglich, wenn sie leistungsfähig gemacht werden. Weitere Hindernisse seien die Minderwertigkeit der ländlichen gegenüber den städtischen Schulen und der Mangel an geschulten Lehrern und an einem durchgebildeten Unterrichtssystem. Die offene Thür des Sekundärunterrichts sei für den Handel nutzlos, wenn das Volk nicht genügend unterrichtet sei, um aus demselben Nutzen zu ziehen. Gorst erklärte, er beabsichtige nicht, das System der freiwilligen Schulen anzugreifen. Sein Tadel richtete sich nur gegen die freiwilligen Schulen in den großen Städten. In den Landdistrikten halte er die freiwilligen Schulen für besser, als die behördlichen Schulen.

Die Volksschule in Schweden. Es ist bekannt, daß die Bewohner der nordischen Reiche, die Schweden und Norweger, mit der deutschen Nation das streng geistige Streben nach tieffter Ergründung der einmal angeregten Ideen teilen, und daß sich mit diesem streng wissenschaftlichen Geiste das Bestreben paart, die Erfolge der Wissenschaft dem Volke durch einen gediegenen Unterricht zugänglich zu machen. Norwegen besonders zeigt in der Ausgestaltung des Schulwesens, im Aufbau der verschiedenen Unterrichtsveranstaltungen ein wahrhaft ideelles Gepräge. Die allgemeine Volksschule ist hier nicht bloß das zu erstrebende Ziel, sie ist in Wirklichkeit. Auch Schweden schreitet rüstig auf den von Norwegen getretenen Pfaden fort. Wie groß namentlich in Schweden die hierauf bezüglichen Anstrengungen sind, geht daraus hervor, daß es kürzlich trotz der großen Hindernisse, welche in den örtlichen Verhältnissen liegen, ein neues Schulgesetz mit so großen Vorzügen erhalten hat, daß es für jeden Gebildeten von hohem Interesse ist, Näheres darüber zu erfahren. Eine soeben bei Heinrich Handel in Breslau erschienene Schrift von Sendler und Kobel, die als erstes Heft einer übersichtlichen Darstellung des Volkserziehungswesens der europäischen und außereuropäischen Kulturvölker zur Ausgabe gelangt ist, giebt uns über die wichtigsten in Betracht kommenden Verhältnisse Auskunft. Das schwedische Volksschulgesetz stützt sich seinem gesamten Inhalte nach auf die beiden Hauptpunkte Christentum und Socialismus. Unter Socialismus darf man nicht die im modernen Sinne bezeichnete Richtung verstehen, sondern lediglich das Bestreben des schwedischen Staates, den Wünschen eines jeden Bürgers hinsichtlich der Erziehung und des Unterrichts gerecht zu werden. Eine von der Liebe zum gemeinen Manne durchdrungene Schulgesetzgebung war für Schweden darum so notwendig, weil hier der Schulzwang besteht trotz der großen Schwierigkeiten einer einheitlichen Behandlung der Volksschuleinrichtungen, der Gemeinden und Stände. Man denke nur an die Abgeschlossenheit vieler Landschaften, an die vereinzelten, oft stundenlang von einander entfernten Gehöfte, an die Vorrechte der einzelnen Gemeinden, der geistlichen und weltlichen Patronate. In dem Punkte der Civilisation des Volkes setzt sich Schweden gleich Deutschland und Oesterreich in wohlthuenden Gegensatz zu anderen monarchischen Staaten. Damit nun in Schweden der Schulzwang auch durchgeführt werden könne, hat man für die verschiedensten Schuleinrichtungen gesorgt. Die Kinder im Alter von sieben Jahren besuchen die sogenannten Kleinschulen („Smafskolor“). Aus diesen Schulen, die lediglich einen vorbereitenden Charakter haben, kommen die Schüler in die Volksschulen („Folkskolor“). Hier werden die Elementarfächer in erweitertem Umfange gelehrt, daneben Geometrie, Geographie, Geschichte, Naturkunde, Gartenbaulehre und Obstbaumzucht; auch erhalten die Kna-

ben eingehende Unterweisung in Handfertigkeitenübungen, die Mädchen in weiblichen Handarbeiten. Außerdem wird den Mädchen Gelegenheit geboten, durch regelmäßigen Besuch der Haushaltungsschulen sich die zur Führung eines Haushaltes erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen. Wie hier bei den Mädchen, so nimmt auch der Unterricht bei den Knaben eine möglichst praktische Gestaltung an, da im Schulgesetze vorgesehen ist, bei jeder Schule für ein Stück Land zur Anlage einer Obstbaumschule und eines Obstgartens zu sorgen; bei Neubauten von Schulhäusern soll ausdrücklich hierauf Bedacht genommen werden. Ist eine Gemeinde zu arm oder zu klein, um eine vollständig ausgebaute Volksschule zu gründen, so hat sie doch wenigstens eine niedere Volksschule (Mindre folkskolor) zu errichten, in der die allernotwendigsten Kenntnisse und Fertigkeiten der Jugend vermittelt werden. Auch dürfen sich einige Familienväter vereinigen und auf eigene Kosten eine Schule ins Leben rufen, wenn die Gemeindeschule zu weit entfernt ist. Diese Schulen führen den Namen „Husfaderskolor“ (Hausvaterschulen). Liegen die einzelnen Gehöfte aber so weit voneinander entfernt, daß sich auch die Errichtung einer solchen Hausvaterschule nicht ermöglichen läßt, so ist durch sogenannte springende Schulen („Flyttande skolor“) Ersatz zu schaffen. Diese Schuleinrichtung ist ein gerade die schwierigen Verkehrsverhältnisse charakterisierender Notbehelf. Ein geprüfter Lehrer, welcher ein staatliches Lehrerseminar besucht haben muß, hat zwei, drei, wohl auch vier „fliegende Schulen“ zu versehen. Das geschieht aber nicht etwa in der Weise, daß er in der Reihe der Wochentage den Unterricht in den einzelnen Gehöften immer nur einen Tag erteilt, und immer wieder nach Abschluß der einzelnen Stationen bei der ersten beginnt, sondern daß er z. B. 80—90 Tage in einem Gehöft verweilt und hier seines Amtes waltet; nach Ablauf dieser Schulzeit sucht er das zweite Gehöft auf etc. In der Zwischenzeit müssen jedoch die Kinder auch beschäftigt werden. Der Lehrer stattet ihnen von Zeit zu Zeit Besuche ab, überzeugt sich von ihrem Wissensstande, sieht die Hausaufgaben nach und stellt neue. Auf diese Weise wird auch den in vergessenen und von der Welt abgeschlossenen Gehöften wohnenden Kindern das erforderliche Maß der allgemeinen Bildung vermittelt. Alljährlich findet auch eine besondere Prüfung dieser Kinder statt. Daneben hat aber auch, um die Durchführung des Schulzwanges auf alle mögliche Weise zu erleichtern, jeder Familienvater das Recht, seine Kinder selbst zu unterrichten, wenn er nur einen gottesfürchtigen, christlichen Lebenswandel führt und selber das zum Unterrichten nötige Maß von Bildung besitzt. Die staatliche Einrichtung der Fortsetzungsschule schließlich sorgt für die Fortbildung ihrer Schüler auch nach der Entlassung aus der Schule.

Die Lehrerin in der Schaubude. Ein Fräulein Donnesois, welchem die Pariser Akademie in diesem Jahre einen Preis zuerkannt hat, ist als die Lehrerin der Kinder von Schaubudenbesitzern und Jahrmartsgauklern bekannt. Selten ist vielleicht ein einfaches menschliches Leben in so eigenartiger und wertvoller Weise ausgefüllt worden. Selbst Tochter eines Schaubudenbesitzers und später längere Zeit Eigentümerin eines auf Jahrmärkten gezeigten Panoramas, kannte sie das Leben und die Bedürfnisse dieser Nomaden aus eigener Erfahrung. Bald wurde sie darauf aufmerksam, wie die Kinder dieser herumziehenden Menschen vernachlässigt und unerzogen aufwuchsen, und seitdem wurde sie nicht müde, denselben den ersten Unterricht im Lesen und im Katechismus zu geben. Mit solchem Eifer fand sie sich in diesen selbstgewählten Beruf, daß ihr größter Wunsch dahin stand, so viel Ersparnisse zu besitzen, um sich ihm schließlich widmen zu können. Im Jahre 1893 endlich konnte sie, wie die „Deutsche Zeitung für ausländisches Unterrichtswesen“ mitteilt, mit Unterstützung des Erzbischofs von Rouen und eines Mitgliebes des

Pariser Gemeinderates eine wirkliche Schule für diese armen Kinder errichten, die vom Februar bis zum Dezember in der Umgebung von Paris abwechselnd von einem Ort zum andern verlegt wird. Heute ist die verdiente Frau eine Greisin, noch immer aber versteht sie ihre Arbeit, jetzt mit zwei Gehilfinnen. So erhalten jährlich 250 Kinder unentgeltlichen Unterricht.

Korrespondenz = Gde.

N. N. — Gerne bin ich bereit, Ihnen hier zu erwidern. Sie sagen: „Vom lutherischen Standpunkt aus läßt sich allerdings der sogenannte Herbartianismus nicht verteidigen und seine pädagogischen Principien muß ein Lutheraner verwerfen, aber vom wissenschaftlichen Standpunkte aus muß doch wenigstens Herbart's Psychologie als eine Errungenschaft anerkannt werden.“

Hoffentlich werden Sie aus dem Folgenden überzeugt, daß Herbart's Psychologie auch „wissenschaftlich“ ein „überwundener Standpunkt“ ist.

Die deutschländischen Pädagogen sind jetzt hauptsächlich in zwei Lager gespalten: Pestalozzianer und Herbartianer. Führer der letzteren ist Prof. Rein, während für die ersteren sonderlich der Schulinspektor H. Scherer in Worms das Wort führt. Rein Geringerer nun als unser gelehrter und in seinem Fach gründlich beschlagener Commissioner of Education, W. T. Harris, citirt einen Leitartikel Scherers aus „Nichters Pädagogischem Jahresbericht“ von 1895, um die Strömung in den Schulkreisen Mitteldeutschlands zu kennzeichnen. Mir liegt der *Report* 1896-97 vor, aus dem ich für Sie folgendes hersehe:

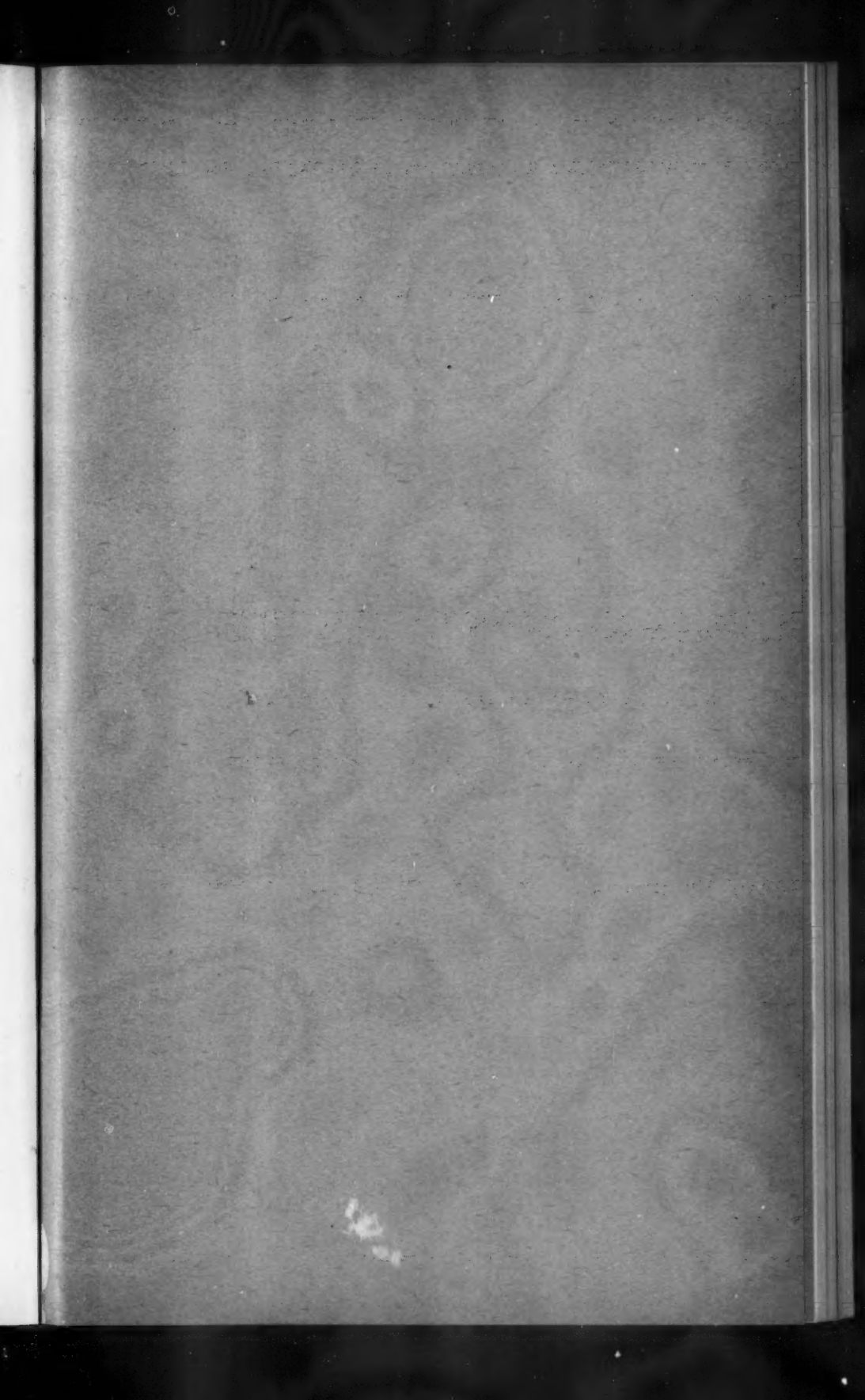
“It is a sign of want of historical understanding to suppose that any man, be he Herbart or Pestalozzi, Ziller or Diesterweg, Doerpfeld or Dittes, has framed something totally *new*, the highest and best for all times, and beyond which there is no progress possible.” Vol. I, p. 129.

In Bezug auf Herbart und dessen Psychologie heißt es dann ferner: “Actually, scientific psychological investigation was begun by Herbart and Beneke by the establishment of a system of psychology in which the theory of ‘faculties of the mind’ found no place. . . . But we must not forget that the psychology of Herbart, based as it is upon metaphysics and governed by laws founded only on mathematics, modified by the philosophy and science of his time, has a tendency to be one-sided and fragmentary, so that, to-day, it can no longer be accepted as the scientific psychology which meets the demands of our time. ‘We can hardly consent now to the proposition that psychology must rest on mathematics.’ (Heinrich, in ‘Die moderne physiologische Psychologie.’)

“On the other hand, psychological laws can not be developed from mental phenomena, purely as such.

“Efforts have proved that it is impossible to establish a system which from the very beginning developed from psychological principles alone and in conformity with psychological laws. There can be no laws which may be defined as unqualified psychological laws, or for which there can be any other foundation than the physiological action in the human nervous system.” (Heinrich, *ibid.*)—

Sie sehen also, auch die pädagogische Wissenschaftlichkeit, oder die wissenschaftliche Pädagogik stimmt nicht mit Herbart. Lassen Sie also die Toten-gebeine ruhen.



Amerikanisch-lutherische Schulpraxis.

Von

J. C. W. Pindemann.

Preis: \$1.75.

In diesem Buch, das zuerst im Jahr 1879 erschien, giebt der Verfasser, der sel. Director Pindemann, ein bewährter Schulmann, eine Anweisung, wie eine rechte evangelisch-lutherische Schulpraxis beschaffen sein und ausgeführt werden sollte. Das Buch ist also zunächst für Lehrer geschrieben und für solche, die es werden wollen; aber nicht allein. Was eine rechte Schulpraxis sei, müssen auch noch andere Leute in der Gemeinde wissen, der Pastor und die Schulvorsteher, welche Aufsicht über die Schule führen, die Eltern, welche Kinder zur Schule schicken, und andere Gemeindeglieder, die sich das Wohl der Gemeindeschule angelegen sein lassen. Und alle Eltern, Hausväter und Hausmütter, welche Kinder und Gefinde recht erziehen wollen, finden darin, namentlich im letzten Teil, überaus wichtige, nötige und nützliche Unterweisung.

Die biblische Geschichte des Alten Testaments.

Kurze Auslegung

der

alttestamentlichen Geschichtsbücher.

Von

G. Stöckhardt,

Professor am Concordia-Seminar zu St. Louis, Mo.

410 Seiten Großoktav in Halbfranzband. Preis: \$1.75.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.